

Nr. 1867  
Der Traumtänzer  
von Robert Feldhoff

Seit der Planet Trokan, der an Stelle des Mars um die Sonne kreist, aus dem Zeitrafferfeld auftauchte und sich eine völlig neue Zivilisation in direkter Nachbarschaft der Erde präsentierte, sind Ereignisse von großer Tragweite geschehen. Perry Rhodan, Reginald Bull und Alaska Saedelaere verschwanden im Pilzdom, gelang auf die mysteriöse Brücke in die Unendlichkeit und wurden im Arsenal der Macht getrennt.

In der Zwischenzeit wurde die heimatliche Milchstraße Schauplatz einer merkwürdigen Invasion. Zuerst kamen die sogenannten Igelschiffe, deren Besatzungen rund 300 Planeten abriegelten und als Brutwelten nutzten. Nachdem die Bevölkerung von 52 Welten komplett getötet worden war, zogen sich die Invasoren an den Rand der Galaxis zurück.

Weitere 52 Planeten gerieten in den Bann der Philosophen, offensichtlich "Erzeugnisse" der bisherigen Brutvorgänge. Die Bewohner dieser Planeten wechselten vom sogenannten Kritzelwahn zur Todessehnsucht und träumten nur noch davon, zu sterben und damit in einer Wesenheit namens Goedda aufzugehen.

Erst ein Vorstoß der Aktivatorträger Atlan, Dao\_Lin\_H'ay und Myles Kantor ins Innere von Goeddas Traumblase brachte Hilfe: Es gelang der Gruppe, den Brutkosmos mit Hilfe einer Bombe zu vernichten. Wie es scheint ist damit auch Goedda vernichtet.

Doch dann stellen Erkundungskommandos fest, daß sich das Kritzelphänomen erneut manifestiert. Anscheinend gibt es zumindest noch Reste von Goedda, von den Hunderttausenden von Raumschiffen der Invasoren ganz zu schweigen. Aber es gibt auch einen jungen Mann—er ist DER TRAUMTÄNZER...

Die Hauptpersonen des Romans:

Benjameen von Jacinta—Ein junger Arkonide wird in ein kosmisches Geschehen verwickelt.

Alaska Saedelaere—Der Terraner ist schwer verletzt, gibt aber nicht auf.

Die Haut—Ein Wesen, das nur an Essen denkt.

Dreur—Der Philosoph sucht die Entscheidung in der Traumblase.

Manjanr'es—Eine schöne junge Arkonidin.

1.  
*Gestern*

Alaska Saedelaere sah, daß er sterben mußte. Darüber war er sehr froh.

Sein Leben war ihm wichtig, aber er hatte schon sehr lange gelebt, mehr als tausend Jahre, und er fühlte sich müde.

Er hielt sich im Inneren einer Hohlwelt auf, die in den Hyperraum eingebettet war. In dieser Blase wuchs Goedda heran, die Große Mutter. Die Blase diente ihr als Wiege und als Festung. Hätte man Goedda noch eine Weile gewähren lassen, ein paar Wochen vielleicht, so hätte sie die Erde und das Solssystem und vielleicht die Milchstraße entvölkert.

Goedda hätte Milliarden und aber Milliarden Lebewesen getötet, um ihrer Brut eine Seele zu geben. Aber jemand war in die Blase eingedrungen ... *jemand von außen*.

Dieser Jemand hatte eine Bombe gezündet. Aus der zerplatzenden Blase würde es kein Entkommen geben. Goedda stand der Tod bevor. Alles im Inneren der Hohlwelt würde nun in den Hyperraum gesogen, so auch Alaska Saedelaere. Das Leben von Milliarden Menschen war ihm jedoch bedeutend wichtiger als sein eigenes.

Er wollte nicht um die Zehntelsekunden kämpfen, die er vor sich hatte. Er ließ es einfach geschehen.

Die Druckwelle brauchte eine gewisse Zeit, bis sie vom Mittelpunkt der Hohlwelt bis ganz nach außen

gelangte. Es dauerte zehn Zehntel und dann noch einmal zehn.

Fünf Zehntel.

Nach einer halben Sekunde war die Große Mutter bereits tot.

Neuneinhalb Zehntel.

Ihre Brut hörte zu existieren auf, bevor die Sekunde ganz zu Ende war.

Dreizehn Zehntel.

Alaska Saedelaere schloß die Augen. Jetzt ... gleich.

Sobald die Explosion den Boden erreichte, jede einzelne der 52 Parzellen, aus denen die Hohlwelt bestand, war die Milchstraße gerettet.

Wenn er starb, dann kam auch das Ende der Schmerzen. Sein rechter Ellenbogen war gebrochen, eine ekelhafte offene Fraktur, aus der ein Knochensplitter nach außen stach. Saedelaere konnte nur noch seinen linken Arm gebrauchen.

Wenn er sich beeilte, hatte er vielleicht Zeit, ein letztes Mal die Faust zu ballen. Aber nur die linke, überlegte er, beinahe amüsiert.

Der Tod war für einen Menschen ein normaler Zustand. Als Aktivatorträger hatte er die Natur lediglich für eine gewisse Zeitspanne überlistet. Im Grunde genommen passierte nur das, was vor tausend Jahren schon hätte passieren müssen.

Trotzdem—es gab da etwas, das ihn irritierte. In den Triumph mischte sich ein, bitterer Tropfen. Jenseitsdreur, der Hüter der Parzelle, in der sich auch Saedelaere aufhielt, empfand noch im Tod eine unverbrüchliche Zuversicht. *Dies ist nicht der Tod*, dachte der Philosoph, um dann hinzuzufügen: *Ich werde dich behüten und wieder groß machen, Kleine Mutter.*

Saedelaere konnte das nicht verstehen. Zu wem sprach er da?

Alaska Saedelaere überlegte fieberhaft, was unter einer “Kleinen Mutter” zu verstehen war. Er kam nicht zu einem Resultat. Die Zeit reichte nicht mehr aus, Jenseitsdreur danach zu fragen.

Neunzehn Zehntel.

*Energie wechselt ihren Aggregatzustand. Partikel fliegen, Wellen breiten sich aus, vernichten, was in ihrem Weg steht, stellen eine neue isomorphe Ordnung her:* zwanzig. Er starb mit einem entsetzlichen Gefühl. Nicht, daß er plötzlich Angst vor dem Tod entwickelt hätte, er fürchtete vielmehr das Leben danach.

—ENDE—

... und ...

2.

*Inthroneum*

*Traumtänzer:*

Ich habe einen Traum. Ich bin ein Arbeiter der TordoArk, mein Name ist Nullco. Wir produzieren Geschütze für die Schlachtschiffe des Imperiums. Wir—das bedeutet natürlich nicht, ich wäre selbst beteiligt, jedenfalls nicht persönlich. Ich bin ja nur ein Arbeiter. Ich verrichte Arbeiten, für die ein Roboter zu teuer wäre. Trotzdem bin ich stolz auf die TordoArk, weil es im Kristallimperium bestimmt keine Fabrik gibt, die bessere Strahlkanonen bauen könnte.

Ich schaue auf ein Regal mit sechzehn Fächern. Über jedem Fach steht ein Name, es sind die Namen der sechzehn Direktoren.

Jeder Direktor erhält an diesem Tag ein Geschenk. Die Absender der Geschenke—Partnerfirmen der TordoArk sind auf Mikrochips gespeichert. Es ist meine Aufgabe, die Adressaten herauszusuchen und die Pakete in die Fächer zu verteilen, weil es für diese Arbeit keinen Roboter gibt.

Manche Direktoren erhalten auch drei oder vier oder mehr Geschenke. Die meisten Geschenke bekommt der oberste Direktor, weil er der wichtigste ist. Es sind mehr als zwanzig.

Auf Arkon 1 feiern wir morgen Inthronium, den Jahrestag der Machtergreifung; den Tag, an dem Theta von Ariga inthronisiert wurde. Ich habe ein Hologramm von Theta gesehen. Sie war eine schöne Frau mit einer Figur, bei der mir ganz warm wird, wenn ich dran denke, aber Atlan hat sie umgebracht.

Jedenfalls ist Theta tot, und zur Zeit herrscht der große Imperator Bostich. Inzwischen ist das Kristallimperium in alter Größe wiederauferstanden. Darauf sind wir alle sehr stolz.

Die Hälfte der Pakete habe ich in die Fächer verteilt. Ich wünsche mir, daß ich einige der kostbaren Gaben behalten könnte—weil morgen Jahrestag ist. Aber ich bin nur ein Arbeiter, der das erledigt, wofür ein Roboter zu teuer ist. Für mich gibt es keine Geschenke.

Als ich gerade Pause machen will, fängt eines der Pakete zu piepsen an. Ich kann nicht genau hören, aus welchem der Pakete das Piepsen kommt. Ich erkenne jedoch den Signalton eines automatischen Zeitmessers.

Ich werde panisch und suche. Es könnte eine Zeitbombe sein, denke ich. Der Reihe nach horche ich die Pakete ab, mit einer unglaublichen Angst in mir, und ich befürchte, daß die Bombe explodiert, während ich hier noch versuche, das richtige Paket zu finden.

*Bombers suchen.* Ich weiß genau, daß es dafür einen Roboter gibt. Ich weiß nur nicht, wo ich so schnell einen herbekommen kann.

Als ich das richtige Paket fast gefunden habe, hört das Piepsen auf.

Ich weiß, es ist jetzt vorbei.

Der Signalton erklingt ein letztes Mal, diesmal sehr viel lauter. Ich fange nervös zu lachen an. Ein Witz! Bomben piepsen nicht, die laufen doch geräuschlos. Ich bin bloß auf einen Witz hereingefallen! Vielleicht ist das ja mein Geschenk, und gleich springen sie alle hinter der Tür hervor und lachen mich aus.

In dem Moment explodiert die Fabrik, in der ich Pakete sortiere.

Das ist mein Traum.

\*

“Benjameen!”

Er drehte sich nur noch einmal herum.

“Benjameen, es ist 7.30 Uhr!”

Er zuckte zusammen, obwohl er noch gar nicht ganz da war, und er war schon aus dem Bett heraus, bevor sein Gehirn richtig anfang zu arbeiten.

Am Inthronium begann die Schule früher. *7.30 Uhr.* Verdammt!

In der Schule wußten sie über seine Eltern Bescheid: Daß man sie als angebliche Mitglieder der IPRASA zum Tod verurteilt hatte, dafür konnte Benjameen nichts. Obwohl die Vollstreckung sieben Jahre zurücklag, hieß es immer noch: *Benjameen von Jacinta ist nicht vertrauenswürdig.* Er durfte nicht zu spät kommen. Ihm wurden solche Fehler doppelt böse ausgelegt wie allen anderen.

Er sehnte sich nach Anerkennung, wäre gern bewundert und beliebt gewesen. Nur wie sollte er das machen, wenn es so gefährlich war, sein Freund zu sein?

Niemand durfte wissen, was in seinem Innersten vorging, die Leute in der Schule nicht und seine Zieheltern am allerwenigsten. Denn die gehörten zu den linientreuesten Untertanen, die Imperator Bostich hatte.

“Benjameen! Bist du jetzt soweit?” rief Vater Bogs. “Es ist Inthronium!”

Er sprang in die Naßzelle und duschte heiß.

Benjameen von Jacinta war siebzehn Jahre alt. Er hatte lange weiße Haare und rote Augen. Aber die hatte fast jeder Arkonide; viele sorgten durch Genmanipulationen dafür, daß sie dem Ideal näherkamen. Seine Gestalt war schlaksig, und er gehörte nicht zu den Kräftigsten.

Dafür war er intelligenter als die anderen. Und er bewahrte ein schreckliches Geheimnis: Benjameen trug die Schuld am Unglück der Welt.

Er wurde schnell mit dem Waschen fertig, zog sich an und huschte ins Eßzimmer. Vater Bogs gab ihm einen Klaps; nicht mehr das richtige für einen Siebzehnjährigen, aber Vater Bogs war im Grunde sehr nett,

jedenfalls netter als Mutter Galonka, die zum Inthronium ihre Familie besuchte.

“Benjameen, was soll die Träumerei?” schimpfte Bogs zerstreut. “Du weißt, es ist wichtig, daß du pünktlich bist. Und dann schläfst du und schläfst; und ich weiß nicht, wie ich dich aus dem Bett kriege.”

Vater Bogs stellte ihm eine Schale Frühstück hin. Das war sehr gefällig, weil er natürlich am Inthronium selbst pünktlich sein mußte und weil er eigentlich keine Zeit hatte, seinem Ziehsohn die Nase zu putzen.

Benjameen murmelte: “Danke.”

“Nicht sehr gesprächig heute, was?”

“Mmm ... nein.”

Benjameen löffelte seinen Brei. Er starrte aus dem Fenster. Die Sonne Arkon war eben aufgegangen. Vom Trichterturm schaute er auf das herrschaftliche Anwesen, in dem er bis zu seinem siebenten Lebensjahr gewohnt hatte. Aber seine Eltern waren tot, und die neuen Herren hießen *nicht von Jacinta, sondern von Molatt*.

Vater Bogs und Mutter Galonka waren die Gärtner des Anwesens. So nahe an der Wüste Khoukar, in der Äquatorregion von Arkon I, brauchte man gute Gartenpflege, sonst verdorrte die Blumenpracht in wenigen Wochen. Benjameen mußte froh sein, daß er bei Bogs und Galonka wohnen konnte.

“Wieder schlecht geträumt?” hörte er seinen Ziehvater fragen.

Und Benjameen antwortete fröstelnd: “O ja!”

Bogs stellte das Trivideo an. Über dem Eßtisch erschien ein holographischer Kubus, in dem die Nachrichten vom Tage liefen. In diesem Fall: die Nachrichten der Nacht, denn Inthronium hatte gerade erst angefangen.

“... kam es gegen 4.78 Uhr Arkon\_Standardzeit am Rande der Stadt Linver zu einem folgeschweren Zwischenfall. Im Verwaltungstrakt der TordoArk wurden durch einen Anschlag demokratischer Gruppen tausendundfünfzig Personen getötet. Erste Analysen sprechen von einer Thermobombe, deren Zünder irrtümlich ...”

Benjameen spürte, wie der Rest von Farbe aus seinem Gesicht wich.

Das schreckliche Geheimnis ... Sein Traum *war* kein Traum, sondern die Realität.

Er hatte sie alle getötet. Einfach dadurch, daß er träumte und daß sich seine Vorstellungskraft in Realität verwandelte.

“... sprechen Offizielle der TordoArk von einem Glück im Unglück. Die Sendung, eigentlich dem Obersten Direktor zugedacht, detonierte offenbar vor der Auslieferung. Hier die ID\_Holographie eines schwachsinnigen Hilfsarbeiters namens Nullco, dem eine entscheidende Rolle zugeschrieben wird, der jedoch selbst bei dem Anschlag ums Leben kam. Das Direktorium befand sich auf einer Sitzung in einer gesicherten Räumlichkeit, die nur leicht beschädigt wurde ...”

Benjameen brachte keinen Bissen mehr hinunter. Er hatte es wieder getan.

Kein Anschlag der Demokraten. Kein Störmanöver zum Inthronium—auch wenn die arkonidische Öffentlichkeit zweifellos an einen terroristischen Akt glauben mußte. Bald schon würde es heißen, die IPRASA habe den Anschlag begangen. Das Kristallimperium betrachtete Atlan und seine geheime Organisation als inneren Feind Nummer eins, gefährlicher noch als die Demokraten.

“Benjameen!” hörte er eine strenge Stimme.

“Ja?—Ich bin schon fertig.”

Bogs schüttelte hoffnungslos den Kopf. “Was soll aus dir werden, Junge? Deine Schulfeier zum Inthronium beginnt in zwölf Minuten. Was, wenn du es nicht mehr schaffst?”

“Ich schaff’ es schon.”

Benjameen von Jacinta liebte sich im Schacht nach unten fallen—er trug seinen prächtigsten Umhang —, rannte aus dem Haus zum Hauptgebäude, dort sprang er in den Transmitter. In Herrenhäusern existierte ein Transmitteranschluß, das war ein Vorteil.

In der Stadt Khoukarest war die Hölle los. Sämtliche Wüstenbewohner waren auf einmal zur Feier gekommen. Ihre Zahl konnte nicht sehr hoch sein, weil niemand gern in der Wüste wohnte, alle

zusammengenommen reichte es jedoch, um die Straßen vollkommen zu verstopfen.

Als Benjameen die Schule erreichte, hatte er sechs Minuten Verzug.

Vor dem Gebäude erwartete ihn Lehrerin Dravide. Sie starrte ihm feindselig entgegen. "Sechs Minuten!" sagte sie kalt. "Am Inthronium. Das hast du nicht umsonst getan, Benjameen von Jacinta, dafür Sorge ich. Demokratenbrut. Du wirst diese Schule verlassen müssen. Hätte es mehr von deiner Sorte gegeben, Arkon wäre niemals groß geworden."

Sie schlug Benjameen mit der flachen Hand ins Gesicht. Er nahm die Züchtigung wortlos hin.

Lehrerin Dravide wußte gar nicht, wie recht sie hatte. Arkon konnte sich mehr von seiner Sorte in der Tat nicht leisten.

*Vielleicht träume ich eines Tages von dir, dachte er. Dann bist du tot.*

### 3.

#### *Das schönste Mädchen der Stadt*

Die Klasse bestand aus hundert Schülern. Sie verteilten sich über die Sitzplätze eines Amphitheaters. Als er mit Dravide ankam, schauten alle verstohlen auf, obwohl am Lehrerpult Imperator Bostich zu den Untertanen sprach.

Machtergreifungstag—und Benjameen von Jacinta kam zu spät.

Er begab sich leise zu seinem Platz, damit es nicht hieß, er habe das Inthronium absichtlich gestört. Solche Vorwürfe konnten vor dem Richter enden.

Bostich thronte vor dem Kristallpalast, im Freien, auf einer Sänfte aus Glas. Am Horizont zogen Geschwader von 500\_Meter\_Schlachtschiffen vorbei. Hunderttausend Arkoniden defilierten in einer Jubelparade an der Empore des Herrschers.

Bostich war ein beeindruckender Mann, dessen rote Augen wie Sonnen glühten. Der optische Effekt ließ den Imperator noch größer und noch überlegener scheinen.

Er sprach von den tausend Planeten, die zum arkonidischen Kernreich gehörten, und von 10.000 Sonnensystemen in M 13, über die das Kristallimperium eine wirtschaftliche Hegemonie ausübte. Arkons Wort besaß wieder Gewicht. Als Arkonide zur Welt zu kommen war die größte Gnade überhaupt. Arkoniden durften stolz sein, weil sie mit einer erheblichen kulturellen Überlegenheit aufwuchsen.

Bostich erwähnte auch die Große Mutter Goedda, die um ein Haar die Welten der LFT verwüstet hätte.

Dem Kristallimperium konnte so etwas nicht passieren. Goedda zeigte die Einfalt auf, mit der das Terranervolk und ihre Vasallen operierten. Goedda hatte schon gewußt, weshalb sie sich nicht mit den *Arkoniden* anlegte.

Es war nur eine Frage der Zeit, bis das Kristallimperium in der Milchstraße herrschte. So wie damals, bevor die Terraner mit arkonidischer Beutetechnik zu kurzem Glanz aufstiegen.

(Benjameen wußte, daß Arkoniden und Terraner vom selben Ur\_Volk abstammten. Die Lemurer hatten sich bekanntlich auf der Erde entwickelt. Es schien ihm jedoch unklug, die leidige Sache aufzuwärmen. Die Nationalisten sagten > demokratisches Gerede" dazu.)

Noch vor hundert Jahren war Arkon eine Macht unter vielen gewesen. Heute strahlte das Kristallimperium wieder in hellem Glanz, aber nur, weil es gelungen war, sich von der galaktischen Vormundschaft zu lösen.

Atlan, unsterblicher Aktivatorträger und galaktischer Schädling, hatte sich auf den Planeten Camelot abgesetzt. Camelot galt als Brutstätte der Demokraten. Vor den Camelotern mußte man sich in acht nehmen. Jeder von ihnen war bereit, dem Kristallimperium Schaden zuzufügen. Es hieß, auf Camelot würden Gen\_Experimente mit arkonidischen Babys angestellt, mit dem Fernziel, das Imperium eines Tages zu vernichten.

Benjameen schaute mit leuchtenden Augen auf das Hologramm. Am Inthronium wurden leuchtende



Augen verlangt.

Zwischendurch ließ er heimlich den Blick nach unten wandern. Drei Bänke weiter. Da unten saß Manjanr'es, das schönste Mädchen der Stadt. Er war in sie verliebt.

Die Lehrer sagten immer, Manjanr'es werde einmal vielen stolzen Arkoniden das Leben schenken. Benjameen von Jacinta war das egal, mit Nachwuchs hatte er nicht viel im Sinn. Er merkte nur, daß er weiche Knie bekam, wenn er sie ansah, und daß er niemals wagen konnte, das Wort an sie zu richten.

Das lag an seinen Eltern. Eben weil man Mutter und Vater als Aufwiegler hingerichtet hatte. Benjameen war nicht vertrauenswürdig, und Manjanr'es sollte darunter nicht leiden müssen.

Er stellte sich vor, sie heimlich zu treffen, an verschwiegenen Orten, und er hätte ihr dann gesagt, daß sie etwas Besonderes war. Mehr als nur eine junge Frau, mit der man Nachwuchs zeugte. Schöner als Theta von Ariga und auch alle anderen.

Bei der Vorstellung leuchteten seine Augen ebenso wie die des Imperators. Das Hologramm zum Inthronium zeigte donnernde Schlachtschiffe am Kristallpalast.

Aber es gab noch einen zweiten Grund, warum er mit Manjanr'es nicht sprechen durfte: Er hatte Angst, daß er von ihr *träumen* könnte. Benjameen liebte das schönste Mädchen des Imperiums, und er wollte nicht, daß sie durch seine Träume starb.

Er war sicher, daß sie ihn mindestens einmal bemerkt hatte. Und zwar am Kolosten\_Tag, dem traditionellen Tag der Wettkämpfe. Die Städte entlang der Khoukar\_Wüste feierten einmal im Jahr Kolosten; benannt nach einer berühmten Athletin, die vor dreihundert Jahren angeblich zu Fuß die Wüste durchquert haben sollte. Benjameen hielt das für baren Unsinn. Wie auch immer. Jedenfalls wurde von den Schülern erwartet, daß sie sich in ebenso dummlichen wie unoriginellen Wettkämpfen miteinander maßen.

Die Ortschaft mit den meisten Sie gern genoß ein Jahr lang den Neid der anderen. Kein Wunder, daß er Kolosten verachtete.

Allerdings hatte er beim letzten Mal das Kunststück fertiggebracht, eine Disziplin zu gewinnen. Unter den dreizehn Siegern stand zum ersten Mal Benjameen von Jacinta. Ein schmaler Kerl zwischen all den Sportsgranaten. Er konnte sich gut erinnern, daß er bei der Siegerehrung Manjanr'es gesehen hatte, in der ersten Reihe, und ihre Blicke begegneten sich für den Hauch einer Sekunde. Benjameen war Sieger in einer Werferdisziplin. Er hatte mit einem Stein auf fünfzig Meter Entfernung ein vergleichsweise winziges Ziel getroffen. Er war gut im Werfen. Eigentlich konnte er alles treffen, was er wollte, darin lag sein einziges körperliches Talent. Trotzdem hatte er Glück gehabt. Er war keineswegs sicher, daß er den Siegerwurf jemals in seinem Leben wiederholen könnte.

Manjanr'es drehte sich plötzlich um. Einen Moment glaubte er, daß sie ihn ansah.

Als er den Blick senkte, da fühlte er, wie seine Augen zu tränen anfangen, daß er vor Scham rot geworden war. Er wußte nicht mal mehr, ob sie sich wirklich umgedreht hatte oder ob er sich das einbildete.

Einbilden war von Träumen nicht sehr weit entfernt. Benjameen mußte aufpassen.

\*

*Traumtänzer:*

Ich habe einen Traum. Ich bin ein Beibootkommandant. Mein Name ist Pittegod, und ich habe mich in diese Position vorgekämpft, obwohl ich keine adligen Eltern besitze. Beibootkommandant ist das Höchste, was ich erreichen kann.

Die sechzig Meter durchmessende Kugel fliegt mit neunzig Männern Besatzung. Unsere Aufgabe ist, das High\_Tech\_Forschungszentrum von Lyndan gegen Eindringlinge zu sichern.

Wir stellen keine Fragen. Die IPRASA gilt als nicht berechenbar, jederzeit fähig zu Terrorschlägen.

Im Forschungszentrum wird ein neuer Hypertrop erprobt. Ein technischer Meilenstein, im Entstehen begriffen, unter unseren Augen. Ein Hypertrop ist ein Gerät, das aus dem fünfdimensionalen Raum Energie bezieht. Das wichtigste ist, den Zapftrichter unter Kontrolle zu halten, dann kann nichts passieren. Es ist

dennoch ein kritischer Augenblick. Ich halte die Mannschaft zu höchster Wachsamkeit an.

Wir beziehen Warteposition exakt fünfhundert Meter über der Station. Mein Gefühl warnt mich vor den Minuten, die bevorstehen, aus einem nicht nachvollziehbaren Grund. Ich lasse das Schiff gefechtsklar machen. Die Blicke wandern zur kleinen Stadt hinüber. Der Fußweg zu den Trichterhäusern ist verlassen. Unsere Orte bringen keine Anhaltspunkte. Alles, was sich an energetischen Ausstrahlungen beobachten läßt, stammt aus der Forschungsstation.

Unten beginnt das Experiment.

Am Ende naht das Verhängnis aus einer Richtung, die ich nicht erwartet habe. Etwas scheint mit dem Hypertrop nicht zu stimmen. Meine Experten erklären mir, daß sie seltsame Werte messen. Die Zapfanlage des Hypertrops strahlt mit abnormer Kraft.

Plötzlich geht in der Zentrale das Licht aus. Ich denke unwillkürlich an einen Angriff. An die LFT, die alles tun würde, um das Kristallimperium zu vernichten, oder an das Imperium Raglund, an feige, schlangenäugige Aliens.

“Gefechtsklar!” schreie ich.

Aber es hat schon keinen Sinn mehr. Der Hypertrop zapft in der falschen Richtung. Der Trichter erwischt nicht den Hyperraum, sondern uns.

Von einer Sekunde zur nächsten bleibt die Energie weg. Einen Moment lang besteht noch Hoffnung, sie müssen unten in der Station nur bemerken, was sie tun, und das Experiment beenden. Doch sie bemerken es nicht. Mein Schiff beginnt zu stürzen.

Sechzig Meter Durchmesser, zwanzigtausend Tonnen Arkonstahl. Als die untere Polkuppel den Boden berührt, spritzen die Häuser der Station zu allen Seiten weg. Die Energie, die im Lauf des Experiments gespeichert wurde, folgt physikalischen Gesetzen. Einmal freigesetzt, verteilt sie sich in alle Richtungen. Die Station explodiert. In der kleinen Stadt Lyndan sterben die Bewohner, die Trichterhäuser werden umgeknickt und begraben unter sich zerstörte Gärten. Von meinem Schiff ist nichts mehr übrig. Ich bin gestorben. Das ist mein Traum.

\*

Benjameen erschauerte unter der Vorstellung, er könnte beim nächsten Mal nicht mehr von Pittergod träumen, sondern von Manjanr'es. An dem Unglück war natürlich nicht die IPRASA schuld (wie hinterher in den Medien verbreitet), sondern es lag an ihm, Benjameen von Jacinta. Er hatte oft daran gedacht, sich umzubringen. Aber dann besaß er nie den Mut. Irgendwann, so hoffte er, würde sich das Talent verflüchtigen, vielleicht von ganz allein, wenn er erwachsen war.

Er konnte Manjanr'es beobachten, wie sie aus der Umhanttasche ein Stück Folie fischte. Ihre langen weißen Haare waren das Schönste, was er je gesehen hatte. Benjameen sehnte sich nach einer Berührung. Nur ein einziges Mal, dachte er oft, und dann sterben, die Welt vom Unglück befreien.

Manjanr'es fing an, auf der Folie herumzukritzeln. Erfand, daß das sehr mutig war. Am Inthronium wurde Interesse verlangt. Wenn Lehrerin Dravide sie erwischte, hatte sie ein Problem.

Benjameen nahm sich vor, für ein Ablenkungsmanöver zu sorgen. Er konnte sich auf dem Boden wälzen, einen epileptischen Anfall vortäuschen. Mit ihm war es sowieso vorbei. Manjanr'es würde schon verstehen, daß er sich geopfert hatte.

Aber Dravide reagierte nicht, das Gekritzeln war ihr egal.

Benjameen machte sich so groß wie möglich. Wenn er sich reckte, konnte er Manjanr'es über die Schulter sehen. Sie krakelte bloß herum. Ihre Striche wurden hektischer, während er zusah. Erst glaubte er, daß sie ein Gesicht zeichnete, dann identifizierte er eine Art Irrgarten. Alle Bildelemente waren rund.

“... sage ich für das Kristallimperium eine Zukunft voraus, die so großartig ist, daß keines Arkoniden Geist sie jemals ...”

Das Gerede machte ihn fertig.

Bostich plapperte eine weitere Stunde, keine Minute weniger. Dann brach die Übertragung ab. Den Rest vom Inthronum hatte jedes Raumschiff, jede Fabrik, jede Familie für sich zu begehen. In der Schule waren Heldengedichte angesagt, bei versammelter Schülerschaft, im großen Zalitischen Saal.

Die Schüler standen auf und zogen um. Benjameen faßte den irrwitzigen Plan, im Gedränge Manjanr'es anzusprechen. Er raffte seinen Umhang zusammen, kümmerte sich nicht um die prächtigen Stickereien, die über den Boden schleiften, dann schubste er zwei Jungen zur Seite, die größer waren als er. Aber das waren sie fast alle. Was er Manjanr'es sagen wollte, wußte er nicht. Vielleicht nur einen einzigen Satz: ein leises "*Ich bin in dich verliebt*", das niemand sonst mitbekam. Er drängelte sich nach vorn. Nur zwei Meter noch. Sein Herz pochte so heftig, daß es zweifellos jeder gehört hätte, wäre es nicht im Amphitheater so laut gewesen.

Er schob sich neben sie. Manjanr'es sah ihn an. Sie war ein bißchen größer als er.

Benjameen von Jacinta öffnete den Mund, brachte keinen Ton heraus. Ihre Blicke trafen sich, sie fing zu lächeln an, ein wunderschöner Ausdruck in ihrem Gesicht—und eine Hand faßte seine Schulter.

"Von Jacinta!" hörte er eine scharfe Stimme sagen.

Benjameen zuckte zusammen.

Es war Lehrerin Dravide. Im schlimmsten Augenblick, den sie nur erwischen konnte. Ihre Finger bohrten sich in seine Schulter, sie hatte scharfe Nägel.

Mit einem mörderischen Blick von unten fixierte er sie, und er konnte sehen, wie sie unter diesem Blick erblaßte.

"Was erlaubst du dir", sagte sie mit einer kalten, unterschwelligen Drohung. "Für dich gibt es keine Heldengedichte. Du hast eine Unterredung mit dem Schulleiter."

"Ich habe ... was?"

Benjameen sah Manjanr'es mit den anderen entschwinden. Er schickte ihr einen ohnmächtigen Blick hinterher. Erst als er sie nicht mehr erkennen konnte, wandte er sich wieder Dravide zu. Ihm wurde klar, daß es diesmal ernst wurde. *Unterredung reit dem Schulleiter*. Das hieß, sie wollte ihn tatsächlich feuern lassen.

\*

Benjameen wartete zwei Stunden lang auf einer Holzbank in einem stahlgetäfelten, riesengroßen Korridor. Er wußte nicht einmal, ob der Schulleiter im Zimmer saß. Liebend gern wäre er verschwunden, wäre da nicht die Gewißheit gewesen, daß man ein solches Vergehen am Inthronum unnachgiebig bestraft hätte. (Er fragte sich, ob es an den Schulen der LFT liberaler zugeht oder ob dieselbe Auslese betrieben wurde. Offiziell hieß es, LFT\_Schulen seien Brutstätten des Terrors, mit bis zu zwanzig Prozent Selbstmordrate. Man munkelte von Kastrationen und Todesstrafe; aber die richtig ekligen Geschichten kamen nur, wenn gerade kein Lehrer im Raum war.)

Nach Ablauf der dritten Stunde wurde er ins Zimmer gerufen.

Der Schulleiter—er hieß Jendark—war ein ehrfurchtgebietender, hochgewachsener Arkonide, der äußerlich dem verstoßenen Unsterblichen Atlan ähnelte.

Benjameen fühlte lange Zeit Jendarks Blick auf sich ruhen. Er hatte ein ungutes Gefühl. Er fürchtete sich, weil sein weiteres Schicksal in Jendarks Händen lag. Ein Verweis von der Schule konnte soziale Ächtung bedeuten, vielleicht sogar den Verstoß von Arkon I. Dann stand ihm ein Arbeiterleben in den Kolonien bevor.

Vor sich hatte der Direktor ein Blatt Papier liegen.

Abwechselnd starrte er auf das Papier, dann wieder auf den 17jährigen Delinquenten, der es gewagt hatte, am Inthronum mit sechs Minuten Verspätung anzutreten.

*Benjameen von Jacinta! Nicht vertrauenswürdig.*

"Ich höre seltsame Dinge ...", begann Jendark. "Befremdliche Dinge."

Er machte einen verwirrten Eindruck auf Benjameen, der in keinsten Weise zu seinem Äußeren paßte.

"Deine Lehrerin Dravide sagt, du hättest ..."

Jendark brach ab.



Benjameen wagte nicht, einen Ton zu sagen. Etwas stimmte nicht. Er hoffte verzweifelt, die Lage möge sich zu seinen Gunsten wenden.

Jendark gab sich plötzlich einen Ruck. "Ich will, daß du dir etwas ansiehst. Komm her zu mir."

Benjameen stand auf und ging um das Pult herum, und er schaute auf das Blatt Papier, das Jendark ihm nachdrücklich unter die Nase hielt.

"Was erkennst du darauf?"

Benjameen schüttelte verblüfft den Kopf. Es war nicht seine Akte, wie erwartet, nicht das gesammelte Sündenregister, sondern eine in sich geschlossene runde Linie.

"Das ist ein Kreis", sprach er zaghaft.

Jendark schien die Antwort jedoch zu gefallen. Der Schulleiter lächelte plötzlich. "Ein Kreis!" verkündete er glücklich. "Diese Antwort ist korrekt. Du kannst jetzt gehen, Benjameen. Ich habe keine Zeit mehr für dich."

\*

Er fühlte sich wie in Trance, als er durch den Transmitter nach Hause sprang. In diesem Moment hätte er Heldengedichte hören sollen, argwöhnisch beäugt von Dravide. Es wäre ihm vielleicht gelungen, einen Blick von Manjanr'es aufzufangen.

Aber an all das konnte er nicht denken.

Der Kreis, den Jendark gemalt hatte, erinnerte ihn an die galaktischen Nachrichten. Goedda war gestorben, von den ach so unfähigen Terranern vernichtet. Nur Goeddas Truppen, die rätselhaften Tolkander, befanden sich noch draußen in der Galaxis. Keiner wußte, was sie hier noch zu suchen hatten.

Benjameen ahnte es mit einemmal, vielleicht als einziger in weitem Umkreis.

*Der Kreis.* Außerdem das Gekritzelt von Manjanr'es auf der Folie.

Beide Indizien paßten zusammen.

Dasselbe, was sich auf Terra und 51 anderen Welten im Großraum Sol ereignet hatte, begann nun auf Arkon. Goedda stand im Begriff, sich das Kristallimperium einzuverleiben. Hätte die Regierung um Imperator Bostich Bescheid gewußt, es hätte längst systemweiten Alarm gegeben. Die Große Mutter wollte Arkon fressen, mit allen Wesen, die sich auf den beiden Hauptwelten Arkon I und Arkon II befanden. Mit anderen Worten, den Terranern war nicht die Vernichtung geglückt, sondern nur eine Vertreibung.

Er ging die Straße entlang, die zum Anwesen derer von Molatt führte. Benjameen fragte sich, weshalb er nichts von Goedda spürte, sondern nur die anderen. Vielleicht weil er das Talent besaß. Was, wenn, er gegen die Große Mutter immun war?

Die Feste zum Inthronium Liefen. Zuerst passierte der öffentliche Teil, steif und voller Respekt, und mit Einbruch der Dunkelheit würden berausende Getränke das Inthronium in ein absurdes Tanztheater verwandeln. Arkoniden fanden sich zu Kreisen zusammen und tanzten. Manche zeichneten Formen in die Luft, als wären sie schon betrunken.

Benjameen dachte: *Ihr seid alle tot. Keiner von euch wird es überleben.*

Seine Zieheltern waren nicht zu Hause. Er setzte sich vor den Trivideo\_Kubus, im Innersten wie betäubt, und schaute Nachrichten. Auffällig oft war von Kreisen die Rede, zuerst aus der Region am arkonidischen Äquator, in der er lebte, nahe der großen Kkoukar\_Wüste, dann aus entfernteren Landstrichen.

Benjameen hatte einen Wachtraum. Er sah sich den Planeten vernichten. Arkon I würde untergehen, weil er es so wollte. Ein Teil seines Unterbewußtseins hatte offenbar beschlossen, das Maß sei nun voll, für die Bevölkerung und für den Imperator sei der Tod nun gekommen.

Wie er es angestellt hatte, war schwer zu sagen. Er hegte jedoch keinen Zweifel daran, daß er, Benjameen von Jacinta, die Große Mutter nach Arkon gerufen hatte. Anzunehmen, daß es im Schlaf passiert war, möglicherweise in der letzten Nacht.

Er begab sich nach einer Weile in die Stadt zurück. Das Kritzeltphänomen hatte in voller Stärke

eingesetzt.

Die Leute machten einen abwesenden Eindruck, vernünftig zu reden war mit den wenigsten. An einem Stand versuchte er, Schokolade zu kaufen. Am Ende nahm er die Schokolade einfach mit, und es störte auch niemanden.

Er wünschte sich, er hätte irgendwie das Verhängnis aufhalten können. Es schien jedoch keine Möglichkeit zu geben. Das Arkon\_System war so gut wie vernichtet.

Wie lange es dauern würde? Ein paar Tage vielleicht. Niemand garantierte, daß der Vorgang genauso ablief wie im Solsystem, mit identischer Geschwindigkeit. Diesmal würde es womöglich schneller sein, damit niemand mehr Zeit hatte, einen Gegenplan zu entwickeln.

Benjameen erinnerte sich an die Nachrichten vom Todestraum. Demnach war jedes Lebewesen im betroffenen Gebiet zum Tod verurteilt. Das galt wahrscheinlich auch für ihn selbst, es sei denn, es gelang ihm, ein Raumschiff in Betrieb zu nehmen und zu fliehen.

*Jedes Lebewesen*—die Aussage erschreckte ihn mit einemmal zutiefst. Denn mit dem Wort “jeder” war auch Manjanr’es eingeschlossen.

Benjameen spürte, daß seine Augen zu tränen anfangen. In der arkonidischen Physiologie beeutete das nicht Trauer wie bei den meisten Lemurer\_Abkömmlingen, sondern Erregung.

Die ganze Zeit hatte er gegrübelt, weshalb ausgerechnet er gegen das Kritzelphänomen immun war. Nun schien ihm der Gedanke überflüssig. Es war Vorsehung, Fügung, Schicksal. Er hatte die Pflicht, seine Immunität für den allerheiligsten Zweck von allen auszunutzen. Und wenn Arkon I unterging, es kümmerte ihn nicht; nur eine Person mußte er in Sicherheit bringen, nämlich Manjanr’es. Er liebte sie. Der Gedanke, daß ihr ein Leid geschah, brachte ihn um den Verstand.

Benjameen wußte nicht, wo das Mädchen steckte. Aber es war kein Problem, ihre Adresse herauszubekommen. Mit einem Taxigleiter (auf Kreditchip seines Ziehvaters Bogs) flog er zu der Wohnung, in der sie mit ihren Eltern lebte. Benjameen betätigte die Klingel, mit steigender Verzweiflung, mindestens hundertmal hintereinander. Niemand öffnete. Er befragte den Türcomputer, ob die Bewohner anwesend seien, und die Antwort lautete ja. Manjanr’es oder ihre Eltern, vielleicht auch alle zusammen, sie warteten hinter dieser Tür. Nur konnten sie nicht mehr öffnen, weil sie im Bann des Kritzelphänomens standen.

“Verfluchte Sternengötter!” schrie er. “Macht schon auf!”

Es nützte nichts. Benjameen von Jacinta, das letzte vernünftig denkende Individuum des Planeten\_nicht einmal fähig, eine zugespernte Tür zu überwinden.

Noch einmal schrie und brüllte er, trommelte auf der Klingel herum, wiederum vergebens. Nach ein paar Minuten legte sich die Verzweiflung.

Erließ das würdelose Gekreische sein und fing wieder an nachzudenken. Konnte er nicht tun und lassen, was er wollte? So etwas wie ein Morgen, an dem er für seine Taten zur Rechenschaft gezogen wurde, existierte nicht.

Benjameen dirigierte das Taxi zur nächsten Polizeistation und brachte einen Thermostrahler an sich. Es war sehr leicht. Er brauchte die Waffe nur einem Polizisten wegzunehmen, der selig Kreise zeichnete. Mit dem Strahler kehrte er zur Wohnung zurück.

Benjameen gab einen Schuß auf das Schloß der Eingangstür ab. Die Tür sprang auf. Dahinter, in den verdunkelten Fluren, regte sich nichts.

In fliegender Hast eilte er von Tür zu Tür. Manjanr’es und ihre Eltern wohnten für arkonidische Verhältnisse ärmlich. In seiner Vorstellung hatte sie immer wie eine Prinzessin gelebt. Hätte er sie zu einem späteren Zeitpunkt kennengelernt, er wäre vielleicht ein erfolgreicher Geschäftsmann gewesen und hätte sie aus dieser Wohnung herausgeholt.

*Zu spät. In meinen Leben paßt es nicht. Immer entweder zu früh oder zu spät. Und jetzt träume ich euren Tod.*

Die letzte Tür führte in ein schäbiges Mädchenzimmer. Auf dem Bett lag Manjanr’es und malte mit einem verklärten Gesichtsausdruck Formen in die Luft.

Sie war nackt. Benjameen versuchte nicht hinzusehen, nicht unter diesen Umständen, nicht als Eindringling und Voyeur. Aber das Schlimmste kam erst noch: Manjanr'es war nicht allein. Bei ihr lag ein Junge. Benjameen kannte das Gesicht; der andere stammte aus einer Parallelklasse, in der wohlhabende Adlige unterrichtet wurden. Er war außerdem größer und stärker als Benjameen und einer von den Typen, bei denen Mädchen zu tuscheln anfangen, wenn sie eben vorbeigegangen waren.

Eine Zeitlang starrte Benjameen auf das Bild. Es ekelte ihn an.

Manjanr'es hatte einen Freund. Sie hatten wahrscheinlich miteinander geschlafen, und jetzt malten sie Kreise, ohne der bleichen Gestalt in der Tür einen Blick zu schenken.

Er wäre vor Scham gestorben, wenn sie ihn erkannt hätte. Benjameen wurde übel. Er mußte die Tür schließen. Als er draußen war, fing er zu schluchzen an, und es hörte nicht mehr auf, bevor er wieder auf der Straße war.

Benjameen versuchte zu begreifen, daß er sie nicht mitnehmen konnte.

Genausowenig konnte er mit diesem Wissen weiterleben.

Die Ursache des Unglücks war er selbst. Es blieb ihm also nichts anderes übrig, als zu sterben.

Wenn seine Träume aufhörten, dann würde Arkon I vielleicht aus der Trance erwachen. Goedda würde möglicherweise platzen wie ein Luftballon. Und Manjanr'es konnte mit ihrem adligen Freund bis in alle Ewigkeiten glücklich leben.

Benjameen von Jacinta stieg ins Taxi zurück, ließ sich zum nächsten Transmitter fliegen, dann sprang er zum Anwesen derer von Molatt zurück. Er verkroch sich in seinem Bett, den Kopf barg er unter der Decke.

Seine Augen tränkten wieder. Diesmal hatte es mit Erregung nichts zu tun, dieses Mal weinte er, weil er die Wirklichkeit nicht ertragen konnte. Manjanr'es war das einzige Wichtige gewesen, was es in der Welt gab, und er hatte sie verloren, bevor er ein einziges Mal mit ihr hatte sprechen können.

Die Möglichkeiten zum Sterben kannte er auswendig. Er konnte von einem hohen Bauwerk springen. Das Dach eines Trichterturms reichte völlig aus. Er konnte auch ein Medikament an sich bringen, das ihm einen schmerzlosen Tod verschaffte. Während er dann hinüberdämmerte, würde Arkon aus der Totenstarre erwachen.

Benjameen spürte eine überwältigende Müdigkeit. Sterben konnte er auch morgen noch, dann aber ganz bestimmt. Er schlief mit verheulten Augen ein.

#### 4.

#### *Eins\_zwei\_drei*

##### *Traumtänzer:*

Ich habe einen Traum. Ich bewege mich durch eine Gebirgslandschaft. Seltsamerweise scheint sich die Landschaft auf einen sehr kleinen, zerknitterten, ineinander gefalteten Ausschnitt zu beschränken. Was ich sehe, ist eine Welt in einer Kugel. Eine Hohlwelt. Ein Vulkan ist das Zentrum, ich sehe die weißen Firnkappen und einen Krater, der vor zehntausend Jahren zum letzten Mal Lava gespuckt hat. In einem Gebirgssee staut sich Schmelzwasser.

Ein Mann mit einem Arm bewegt sich durch die Trockensteppe, die den Vulkan umgibt, ein schlaksiger Kerl mit hölzern wirkenden Bewegungen.

Diesen Mann habe ich vorher nie gesehen. Seine äußere Erscheinung läßt auf einen Terraner schließen. Er beeindruckt mich sehr, weil ich magische Kräfte in ihm erblicke. Der Mann ist Eins\_zwei\_drei. Selbst im Traum begreife ich noch den Unsinn, der in dieser Aussage liegt. Eins\_zwei\_drei. Wesen können alles mögliche sein, aber nicht das.

Mein Blick wandert fort von der Gestalt des Einarmigen. Ich erblicke ein zweites Geschöpf. Es ist flaschengrün und besitzt vier Augen. Ich empfinde es als noch seltsamer als den Terraner, der Eins\_zwei\_drei ist:

Mit einemmal begreife ich, daß aus dieser beschränkten Welt Arkons Verhängnis kommt. Nicht ich bin

es, der die Welt vernichten wird, dieses eine Mal gibt es einen anderen Schuldigen. Es ist das flaschengrüne Wesen, außerdem ein Teil des Eins\_zwei\_drei\_Terraners.

Der Vulkan und die beiden Gestalten befinden sich nicht sehr weit von mir entfernt.

Sie sind unsichtbar\_ aber ich sehe sie dennoch. Sie sind an einem Ort, den ich vielleicht erreichen kann, vierhundert Kilometer von hier, mitten in der Wüste Khoukar.

Das ist mein Traum.

\*

Goeddas Raum war zerstört. Dreur wollte es erst glauben, als er seine vier Augen öffnete. Alles hatte sich verändert.

Die 52 Parzellen, die den Grund gebildet hatten, waren durch den Hyperraum geschleudert worden, jede für sich, jede auf einem anderen Kurs. Er besaß daran nur eine sehr unscharfe Erinnerung.

Dreur und sein Zwilling—*Jenseitsdreur, wo bist du?*—hatten sich in der Milchstraße instinktiv ein neues Ziel gesucht. Am Ende hatte ihre Parzelle sich zu einer neuen, sehr viel kleineren Hohlwelt gekrümmt.

Das war nötig, weil nur eine geschlossene Kugel im Hyperraum überdauern konnte. Eine Kugel bot maximalen Rauminhalt bei minimaler Fläche. Sie stellte in einer lebensfeindlichen Umwelt den geometrisch günstigsten Körper dar. Wer die Außenhülle einer Kugel stabilisieren wollte, trieb im Verhältnis den wenigsten Aufwand, weniger als für einen Quader oder für einen Kegel.

Diese Kugel sah Dreur nun vor sich. Er schwebte in ihrem Inneren. Jeder Stein und jede Pflanze erinnerte ihn an die Vulkanlandschaft in Goeddas Raum.

Die Welt konnte sich jedoch nicht mehr bewegen, sie *atmete* nicht mehr. Der Boden blieb nur so lange stabil, wie Dreur und Jenseitsdreur im Inneren blieben. Starb auch nur einer der Zwillinge, egal ob es Dreur war oder sein Alter ego, dann würde die Blase ebenso zerplatzen wie Goeddas Raum.

Dreur verfügte im Augenblick nur über geringe Kräfte. Den Kontakt zu seinem alten Bund, seiner Kraftquelle, hatte er verloren. Terra war vielleicht zehntausend Lichtjahre und mehr entfernt. Sie hatten ihren Sturz jedoch instinktiv so gesteuert, daß sie in der Nähe einer neuen Zivilisation herauskamen. Zivilisation bedeutete Intelligenz und Lebenskraft.

Auf welchem Planeten sie sich aufhielten, wußte Dreur nicht, und bis er Kontakt zu seinem neuen Bund aufgenommen hatte, konnten noch einige Stunden vergehen. Solange wollte er behutsam agieren.

Wenn er sich verletzte oder starb, würde es keine Kleine Mutter geben.

Dreur erinnerte sich mit einemmal an Goeddas Kindheit. Weil er strenggenommen ein Teil von Goedda war, wußte er über ihre Vergangenheit gut Bescheid.

Damals war die Große Mutter ebenfalls klein und anfällig gewesen. *Vor einer langen Zeit.* Heutzutage fühlte er genauso, wie damals Goedda empfunden haben mußte.

Irra'Anvete, der Genetiker, hatte oft zu ihr gesprochen: "Ich werde dich behüten bis ans Ende meiner Tage und dich groß machen. Du wirst es sein, Goedda, von der man später einmal als der Großen Mutter der Krieger sprechen wird." Die Worte hatten Goedda beruhigt, mehr als zehntausend Jahre zurück.

Dreur erinnerte sich auch an die Kaskadierenden Feuer von Umam\_Urra, an das Aufwachsen im hyperphysikalischen Spektakel, an das Gefühl von Geborgenheit und Sicherheit.

Eine solche Sicherheit fehlte ihnen heute. Er und Jenseitsdreur, sie befanden sich in großer Gefahr. Sie hatten keinen Irra'Anvete, der sie beschützte.

Vom notwendigen Vorgehen besaß Dreur eine instinktive, dennoch sehr konkrete Vorstellung: Er mußte zunächst seinen Zwilling finden. Es reichte nicht mehr, daß sie im Grunde *eins* waren; es kam darauf an, daß sie sich auch körperlich vereinigten. Dreur sah die Bilder in Gedanken vor sich. Er und Jenseitsdreur mußten miteinander verschmelzen. Gemeinsam ergaben sie die Grundsubstanz einer neuen Goedda—einer Kleinen Mutter. Sie würden aufhören, als Personen zu existieren.

Bis dahin war allerdings ein schwieriger Weg zurückzulegen.

Das größte Hindernis stellte der Zustand seines Zwilling dar. Jenseitsdreur besaß keinen eigenen Körper mehr, sondern er bewohnte den Körper eines sackähnlichen Parasiten, der einfach nur "die Haut" genannt wurde.

Und die Haut wiederum war auf die Nähe ihres Wirtes angewiesen, eines Terraners namens Alaska Saedelaere. Ohne einen Wirt konnte der Parasit nicht existieren.

Bis er die nötigen Kräfte gesammelt hatte, mußten also nicht nur Dreur und Jenseitsdreur am Leben gehalten werden, sondern auch Saedelaere und die Haut. Er wußte noch nicht, wie er mit dieser Situation fertig werden sollte.

Dreur spürte seinen Zwilling. Sein Alter ego konnte nicht sehr weit entfernt sein. Noch war er nicht zu Bewußtsein gekommen.

Er kletterte durch die Felsenschründe am Vulkan, durch eine gefrorene Welt, die sich nicht mehr veränderte.

Nach einer halben Stunde blickte er von einer Felsenkuppe auf einen Wanderweg hinab. Da unten lag Alaska Saedelaere. Dreur betrachtete den bewußtlosen Terraner sehr genau, weil er ihn zum allerersten Mal körperlich vor sich sah.

Die Form seiner Glieder wirkte schlaksig, der Mann schien auch nicht sehr kräftig zu sein. Bei näherem Hinsehen wurde jedoch der Ausnahmestatus des Wesens offenbar. Saedelaere besaß eine seltsame Aura. Er mußte sehr viel länger gelebt haben als andere Menschen. Das fremdartige, bleiche Gesicht empfand Dreur als eine klaffende Wunde. Jeder einzelne Zug dieses Gesichtes war im Prinzip normal, dennoch hatte er den Eindruck, als ob dort etwas fehlte, was sehr wichtig war.

Er versuchte, nicht darauf zu achten, und richtete seine Aufmerksamkeit auf den Parasiten. Die Haut umgab Saedelaere wie ein dünner, ekelregender Film. In diesem blasigen Gefängnis wohnte also Jenseitsdreur.

Dreur hätte die Möglichkeit gehabt, sich nach unten zu schleichen und seinen Zwilling zu berühren.

Es war jedoch zu früh. Bevor es ihm nicht gelang, den Bund dieser Welt in den Todestraum zu versetzen, hatte es keinen Sinn. Erst wenn sie über einen ausreichenden Kraftquell verfügten, konnte die Kleine Mutter entstehen.

Er starrte lange die hagere Menschengestalt an, die sich unten ganz allmählich zu regen begann.

Dreur überlegte, ob es eine Möglichkeit gab, wie er den Terraner jetzt schon töten konnte. Über eines war er sich im klaren: In dem Augenblick, da Saedelaere erwachte, stellte er eine tödliche Gefahr dar.

## 5.

### *Der Mann mit einen Arm*

Er konnte nicht fassen, daß er noch am Leben war. Alaska Saedelaere empfand eine deprimierende Betroffenheit. Goeddas Raum schien eben noch zerbrochen zu sein, der Hyperraum hatte die Hohlwelt vereinnahmt und verschlungen.

Und jetzt? Saedelaere atmete und konnte plötzlich wieder denken.

Wenn er nicht gestorben war, so bedeutete das, Jenseitsdreur hatte recht gehabt. Goeddas Tod hieß noch lange nicht, daß alles zu Ende war. *Ich werde dich behüten und wieder groß machen, Kleine Mutter.* Die letzten Worte des Philosophen hallten in seinem Schädel nach.

"Verdammt!"

Saedelaere hörte das Wort, es stammte eindeutig aus seinem Mund.

Wenn er zu sprechen imstande war, mußte sein Körper sich in funktionsfähigem Zustand befinden. Er konnte die Augen jedoch nicht öffnen. Seine Glieder waren taub.

Der rechte Ellenbogen, den Jenseitsdreur ihm gebrochen hatte, strahlte wahnsinnige Schmerzen aus. Saedelaere benötigte medizinische Behandlung. Ein normaler Mensch wäre den Verletzungen vielleicht schon



erlegen. Normale Menschen besaßen allerdings keinen Zellaktivator, und er konnte selbst ein gebrochenes Gelenk für eine gewisse Zeit überstehen, ohne daß es sich entzündete.

Saedelaere spürte, daß ein Teil seines Körpers noch von der *Haut* umgeben war.

Sein Helfer schien auf den ersten Blick nicht mehr zu sein als ein beutelartiger Parasit, mit dem er sich bereits seit Monaten plagte. In Wahrheit war die Haut jedoch intelligent. Sie hatte sich ihm unterworfen und befolgte innerhalb gewisser Grenzen seine Befehle. Die Haut war ohne ihn nicht lebensfähig. Sie ernährte sich von seinem Körper und konnte nicht länger als zehn Minuten getrennt von ihm existieren.

Saedelaere war nun der Träger der Haut. Sie diente ihm als Gesprächspartner, wenn auch auf einem nicht allzu hohen Niveau, und brachte einige Fähigkeiten in ihre unfreiwillige Allianz.

Der Parasit schien bewußtlos zu sein. Einige Tentakel klebten in Saedelaeres Körperöffnungen. Sie pulsierten und zuckten gelegentlich, es war kein sehr angenehmes Gefühl.

Saedelaere versuchte, das Bewußtsein des Philosophen zu lokalisieren.

Da war er. *Jenseitsdreur!*— Sein Feind lebte noch, er war jedoch sehr schwach, wie nach einer sehr schweren Anstrengung.

Seit er das erstmalig gestorben war, durch Saedelaeres Angriff, stellte die Haut für den Geist des Jenseitsdreurs die letzte Zuflucht dar. Die Haut war sein Aufenthaltsort, sein letzter Anker. Allein durch die Haut war sein Geist noch am Leben.

Saedelaere wiederum besaß einen mentalen Kontakt zu seinem Parasiten.

Saedelaere/die Haut/Jenseitsdreur sie bildeten so etwas wie eine dreigeteilte Einheit.

Er spürte eine Art mentale Pipeline auf, die es ihm erlaubte, über die Haut auf den Geist des Philosophen zuzugreifen. Es war nicht einmal schwer.

Et versuchte sofort, den fremden Geist auszulöschen. Stück für Stück reduzierte er seine Kräfte, bis so gut wie nichts mehr übrig war.

Saedelaere scheute sich nicht, einen kaltblütigen Mord zu begehen. Jenseitsdreur konnte selbst in diesem Zustand noch gefährlich werden, davon war er überzeugt. Ließ man ihm die Zeit, sich zu entfalten, dann wäre bald wieder die ganze Milchstraße bedroht.

*Nur noch dieser kleine Funke. Fünf Mikrometer. Vier, drei ...*

Saedelaere stieß plötzlich an eine Grenze. Jenseitsdreur erwachte im letzten möglichen Moment.

“Ich werde dich ...”

“Nein!”

Der Philosoph klammerte sich an sein Leben, mit einer erstaunlichen Zähigkeit, die er einer solchen *Mikrobe* nie zugetraut hätte. Saedelaere konnte nicht verhindern, daß er zornig wurde. Es lag an den Schmerzen, an der Müdigkeit, vielleicht an der Enttäuschung, daß es noch immer nicht zu Ende war. Mit unbeherrschten Attacken versuchte Saedelaere, den Schutzwall zu durchbrechen. Allein, es hatte keinen Sinn.

Nach einer Weile akzeptierte er, daß er den Philosophen so nicht besiegen konnte. Er begnügte sich damit, seinen inneren Feind in Schach zu halten.

Einige Minuten verstrichen, vielleicht eine halbe Stunde. Allmählich erlangte er die Kontrolle über seinen Körper zurück. Die Finger des linken Arms fingen zu zucken an. Die des rechten Arms blieben natürlich taub. Er nahm an, daß einige Nervenenden durchtrennt waren und daß er den Arm ohne genetische Verklebung nie wieder benutzen konnte. Die Füße kamen hinzu, er versuchte die Beine zu heben; aus seinem Brustkorb drang ein trockenes Husten, das ihm große Qual bereitete.

Ganz zuletzt öffnete er die Augen.

Er lag auf dem Rücken. Über ihm spannte sich ein brauner Himmel. Der silberne Nebel, in dem sich Goedda die ganze Zeit verborgen hatte, fehlte nun. Daraus zog er den Schluß, daß die Große Mutter tatsächlich vernichtet war.

Sein Blick klärte sich mit jeder Sekunde mehr, wenngleich er nicht in der Lage war aufzustehen. Saedelaere konnte nicht sagen, wo er lag. Nur soviel: Es war auf keinen Fall Goeddas Raum.

Der braune Himmel schien ihm mit Details gespickt zu sein. Von links nach rechts verlief eine

schnurgerade Linie, die das Fimament in zwei Hälften teilte. Saedelaere wollte zuerst nicht glauben, was er sah. Er stellte fest, daß es sich bei der Linie um eine Straße handelte, und er wußte nur nicht, wie eine Straße an den Himmel gelangte. Links und rechts der Straße erhoben sich kleinere Hügel. Wenn er ganz nach rechts schaute, an den Rand seines Blickfeldes, erkannte er eine karstige Region, nacktes Vulkangestein, teilweise von Schnee bedeckt.

Nach einer Weile hatte er genügend Kräfte gesammelt. Er schaffte es, sich unendlich langsam aufzurichten. Als er saß, immer noch wacklig und mit zitternden Armen, kehrte allmählich das Körpergefühl zurück.

Mühsam bewegte er den Kopf nach links; der braune Himmel endete innerhalb weniger Kilometer im Boden. Rechts war es dasselbe.

Er blickte nicht auf einen Himmel, sondern auf das beleuchtete Dach einer riesengroßen Kaverne. Goeddas Raum war vernichtet, nur Jenseitsdreurs Parzelle hatte die Zerstörung überdauert. Die Vulkanlandschaft schien zu einem großen Teil erhalten zu sein. Sie existierte *nun in sich gekrümmt*. Die Parzelle bildete eine Hohlkugel.

Saedelaere starrte lange Zeit auf den Himmel.

Das Leuchten, das durch den Boden drang, weckte Assoziationen in ihm. Er hatte den Eindruck, daß die Lichtintensität schwankte. Das Flackern erinnerte ihn an etwas ... Die Parzelle schien sich im Hyperraum zu befinden, ebenso wie vorher Goeddas Raum.

Er schätzte, daß der Durchmesser zwanzig Kilometer betrug. Die Gravitation stammte möglicherweise von einer rotierenden Bewegung. Es handelte sich um eine Zentrifugalkraft, die alle Körper am Boden der Parzelle nach außen zog.

Saedelaere ahnte, daß es irgendwo im Hyperraum 52 Parzellen gab, jede mit einem Philosophenpaar bemannt.

*Ich werde dich behüten und wieder groß machen, Kleine Mutter.*

Die Worte fielen ihm schon wieder ein. Jenseitsdreur glaubte offenbar, daß er in dieser braunen Hohlwelt ein verkleinertes Ebenbild von Goedda erschaffen konnte.

Große Mutter\_Kleine Mutter. Es war im Grunde sehr einfach.

Saedelaere wußte nicht, welche Erfolgsaussichten der Philosoph besaß. Er konnte nur hoffen, daß Jenseitsdreur sich zu früh gefreut hatte. Aber selbst wenn die Geburt einer Kleinen Mutter noch zu verhindern war—es gab immer noch 51 andere Philosophen.

“Nicht dran denken! Verdammt!”

Er hatte Schwierigkeiten genug. Einen Moment lang dachte er, er hätte irgendwo am Himmel eine Bewegung ausgemacht. Angesichts der relativen Nähe—zwanzig Kilometer—war das nicht einmal auszuschließen. Die Luftschicht über der Oberfläche war nicht sehr dick, vielleicht einige hundert Meter. Das bedeutete, man besaß eine klare Sicht über weite Entfernung.

Unter Schwierigkeiten kam er auf die Beine. Seine Knie zitterten.

Ringsum befand sich karstiger Fels. Am Boden lag sein Beutel mit Nahrung und Ausrüstungsgegenständen. Zuerst holte er ein paar Konzentrate heraus und kaute hastig. Dann trank er die letzten paar Schlucke Wasser. Saedelaere begann, sich etwas besser zu fühlen; was sich spätestens dann wieder ändern würde, wenn die Haut erwachte.

Er wühlte den Beutel durch und fand einen Thermostrahler, ein Hyperfunkgerät und anderes Zeug. Der Reihe nach probierte er die Geräte durch. Keines reagierte. Das war logisch, weil er vom Hyperraum nur durch eine dünne Schicht getrennt war, genauso wie in Goeddas Raum. Es gab eine Fülle von fünfdimensionalen Wechselwirkungen, von denen er ohne Meßgeräte jedoch nichts wahrnahm.

Ein paar Meter weiter lag das Fahrrad, mit dem er an diesen Ort gekommen war. Es sah nicht beschädigt aus. Saedelaere fühlte sich jedoch zu schwach, mit dem ungewohnten Gefährt umzugehen.

Blieb also die Fortbewegung zu Fuß. Er überlegte, wohin er gehen sollte; und vor allem, wozu überhaupt.

Im Grunde war dies die Gelegenheit, auf die er gewartet hatte. Er besaß jetzt die Chance, Selbstmord zu begehen.

Allerdings hatten sich die Voraussetzungen verändert, und er sah nicht ein, weshalb er ohne präzise Kenntnis der Verhältnisse sterben sollte. Im Moment konnte er nicht einmal mit Sicherheit sagen, daß sein Tod einen Nutzen brachte. Im Gegenteil, er war vielleicht der einzige, der die Galaxis vor einer um den Faktor 52 vergrößerten Gefahr warnen konnte. Aber dazu mußte er mit Jenseitsdreuer fertig werden, dann mit seinem Zwilling Dreuer, und nicht zuletzt mußte es ihm gelingen, irgendwie die Hohlwelt im Hyperraum zu verlassen.

Vielleicht reichte es schon, wenn er eine Nachricht nach außen brachte. Aber nicht einmal das schien ihm besonders realistisch.

Er ließ seine Blicke unruhig über den Himmel wandern. Ein zweites Mal glaubte er, eine Bewegung wahrzunehmen. Saedelaere war jedoch nicht in der Lage, den optischen Eindruck festzuhalten.

Eine zuckende Bewegung ließ ihn innehalten.

Sein rechter Arm fing zu baumeln an. *Nach links, nach rechts. Zweimal, dreimal.* Saedelaere sah es mit Grauen, weil, er die Muskulatur nicht mehr selbst beherrschte.

Dann wurde der Ellenbogen zusammengepreßt.

Er stieß einen entsetzten Aufschrei aus. Kurz darauf kamen die Schmerzen durch. Die Nervenbahnen waren keineswegs durchtrennt, wie er angenommen hatte. Saedelaere wäre fast bewußtlos geworden. Er begriff, daß es sein Parasit war, der in diesem Augenblick erwachte.

“Haut!” schrie er. “Haut! Hör auf!”

Sie umhüllte einen großen Teil seines Körpers, nur nicht das Gesicht und die Hände. Instinktiv spannte sich die blasige, halbttransparente Hülle an mehreren Stellen gleichzeitig; ungefähr so, wie ein erwachender Mensch sich von einer Seite auf die andere wälzte. Saedelaere spürte einen bedrohlichen Druck über seinem Kehlkopf. Die Schmerzen waren fast so schlimm wie die, die der rechte Ellenbogen ausstrahlte. Er bekam keine Luft mehr.

Nur noch ein kleines bißchen mehr, und es wäre vorbei. Dann mußte er nicht mehr überlegen, ob sich ein Selbstmord lohnte, dachte er mit einem Anflug von Galgenhumor, von dem er nicht wußte, woher er in dieser Lage stammte.

Saedelaere kniff mit der linken Hand in die Substanz der Haut, in den blasigen Überzug.

Der Schmerz brachte sie völlig zu Bewußtsein. Schlagartig ließ der Druck nach.

“Alaska ...”, sagte sie lautlos.

Die Schmerzen in seinem Arm ließen etwas nach, blieben jedoch stark genug, um ihn permanent zu quälen und zu schwächen.

In Gedanken formulierte er: “Das wurde Zeit. Du mußt sehr vorsichtig sein. Ich befinde mich in körperlich schlechtem Zustand.”

Zögernd kam die Frage: “Was ist mit Jenseitsdreuer? Ist er ...?”

“Nein. Er ist nicht tot. Er lebt noch in dir.”

Daraufhin schwieg die Haut. “Ja”, wisperte sie nach einer Weile in seinem Kopf, “ich kann ihn spüren. Aber er ist sehr schwach. Wir können ihn vielleicht töten.”

“Das habe ich bereits versucht”, wehrte Saedelaere ab.

“Wir könnten es zu zweit noch einmal versuchen.”

“Nein”, entschied er. “Wir verschwenden nur meine Kraft. Es kann sein, daß noch ein paar schwierige Dinge vor uns liegen.”

“Wo sind wir hier überhaupt?”

“Ich nehme an, daß wir uns in einer Hyperraumblase befinden.”

Saedelaere gab der Haut zu verstehen, daß er im Augenblick keine Gespräche wünschte. Er versuchte trotz der Schmerzen im rechten Ellenbogen nachzudenken. Wenn er es schaffte, etwas über die Blase herauszufinden, dann hatte er vielleicht den Weg, wie er sie zerstören konnte.

Die Stille währte nicht sehr lange.

“Willst du hierbleiben, Alaska?” fragte die Haut vorsichtig in seinem Kopf.

“Das habe ich noch nicht entschieden.”

“Hier gibt es keine Nahrung mehr”, bemerkte sie.

Er lachte. “Du bist schon wieder hungrig?”

“Natürlich. Ich werde maximal noch einen Tag durchhalten.”

“Ich kann dir nicht versprechen, daß wir Nahrung finden, Haut. Diese Welt durchmißt zwanzig Kilometer. Das ist nicht viel. Ich weiß nicht einmal, ob die Materie auf Dauer stabil bleibt.”

Darauf gab die Haut keine Antwort. Sie löste sich von seinem Körper und bildete eine wulstartige Krause in seinem Nacken.

Saedelaere setzte sich mit schwankenden Schritten in Bewegung. Er wanderte hangabwärts. In einigen Kilometern Entfernung, so erinnerte er sich, lag eine Siedlung. Dort hoffte er Nahrung zu finden. Den Rucksack ließ er zurück, weil er sich mit nur einem Arm nicht damit belasten wollte.

Saedelaere wanderte drei Stunden lang. Er blickte immer wieder zum Himmel hinauf, in der unbestimmten Erwartung, dort eine Bewegung wahrzunehmen, aber alles blieb ruhig.

Die Landschaft war auf eine seltsame Weise in sich verfaltet. Der Schöpfer dieser Welt—wer immer es war—hatte ein viereckiges, planes Stück Oberfläche zu einer Kugel verformt. Und er hatte sich dabei keine sonderliche Mühe gegeben. Manche Bezirke wirkten unberührt, so wie vorher auch, andere schienen merkwürdig gestaucht. Felswände konnten in der Mitte abgeschnitten sein, Wanderwege endeten im Nichts. Bruchstücke von manchmal hundert Metern Länge schienen einfach aus der Landschaft herausgeschnitten.

Der unbekannte Schöpfer hatte für die Hohlwelt zuviel Materie zur Verfügung gehabt. Der überflüssige Rest war vermutlich im Hyperraum geblieben. Um einen Schönheitspreis war es nicht gegangen.

Am Ende der zweiten Stunde blickte der Terraner auf eine kleine Siedlung hinab. Am Rand einer blanken, wie mit dem Messer abgetrennten Felswand standen zehn Häuser. Er konnte sich erinnern, daß die Zahl vor der großen Explosion, vor Goeddas Tod, ungefähr dreißig betragen hatte.

Saedelaeres Knie zitterten. Im linken Arm hatte er keine Kraft mehr, der rechte war momentan wieder gefühllos.

Von den Bewohnern gab es keine Spur. Er hatte das auch nicht erwartet. Eine angelehnte Tür im ersten Haus, das er untersuchte, benutzte er, um sich Zutritt zu verschaffen. In der Küche fand er Fertiggerichte und ein paar Flaschen Mineralwasser. Saedelaere aß und trank gierig. Die Haut versenkte ihre Tentakel in seine Körperöffnungen und verschaffte sich so die benötigten Nährstoffe.

Saedelaere legte sich auf eine Couch. Er brauchte Ruhe, wenigstens eine halbe Stunde. Nach kurzer Zeit fing der Zellaktivator wieder zu pulsieren an. Er spürte, wie er sich erholte, wenn auch viel zu langsam.

Zum ersten Mal nach dem Erwachen konzentrierte er sich vollständig auf Jenseitsdreur, mit gleichmäßiger Atmung und geschlossenen Augen. Der Philosoph, der immer noch irgendwo im Bewußtsein der Haut gefangen steckte, hatte ebenfalls neue Kräfte geschöpft. Sein mentales Potential hatte sich in etwa verdoppelt.

Jenseitsdreur hielt absolute Ruhe. Er versuchte wohl, sich unsichtbar zu machen.

*Aus welchen Grund?*

Saedelaere wurde plötzlich mißtrauisch. Er spürte nun, daß Jenseitsdreur immer stärker wurde, in einem schwer feststellbaren, jedoch kontinuierlichen Prozeß. Woher nahm er die Kräfte?

Saedelaere/die Haut/Jenseitsdreur sie bildeten so etwas wie ein geschlossenes System. Man konnte nie sagen, wer gerade die Oberhand besaß—die mentale Energie innerhalb des Systems blieb allerdings immer gleich. Wenn Jenseitsdreur stärker wurde, ging dieser Vorgang logischerweise entweder auf Kosten Saedelaeres oder auf Kosten der Haut. Aber nichts dergleichen war zu spüren.

Er folgerte daraus, daß Jenseitsdreur seine Energie *von außerhalb* bezog.

Der Philosoph hatte einen Helfer!

Für Saedelaere stellte die Erkenntnis einen Schock dar, obwohl er es längst hätte wissen müssen. Jeder Philosoph war im Grunde ein Zwilling. Jenseitsdreurs Aufgabe war es, den Boden der Parzelle zu stabilisieren

sein Alter ego Dreur lieferte ihm über den sogenannten Tunnel die Energie, die er dazu benötigte. Der Tunnel war also das unsichtbare Instrument, das Dreur und Jenseitsdreur untrennbar miteinander verband.

Die Tatsache, daß die Hohlwelt immer noch bestand, legte den Gedanken nahe, daß Dreur ebenfalls am Leben war. Nur wo und in welchem Zustand?

Der Energiefluß, aus dem Jenseitsdreur seinen Kraftzuwachs speiste, war so schwach, daß man ihn nicht wahrnehmen konnte. Doch das mußte nichts bedeuten. Es konnte jederzeit passieren, daß der Fluß sich verstärkte. Der Augenblick ließ sich absehen, an dem Jenseitsdreur wieder zur beherrschenden Macht im Dreigestirn wurde. Saedelaere und die Haut würden sich unterwerfen müssen.

Und was dann passierte, wagte sich Saedelaere nicht auszumalen. Es mußte etwas mit der Kleinen Mutter zu tun haben; was immer sich hinter diesem Ausdruck verbarg.

Saedelaere fürchtete, daß er nur wenige Stunden Zeit hatte.

Er befahl der Haut: "Trenn dich von mir! Ich will, daß du einmal durch den Raum kriegst. Bis zur gegenüberliegenden Wand und wieder zurück. Dann kannst du wiederkommen."

Den Sinn des Befehls erläuterte er ihr nicht. Sie floß gehorsam an seinem Körper hinab.

In dem Moment, als sie den Kontakt verloren, war Jenseitsdreur für ihn verschwunden.

Saedelaere wußte, daß der Philosoph nach wie vor in der Haut steckte. Er brauchte die Haut nur zu töten, dann war er auch den Philosophen los. Es reichte vielleicht sogar, wenn er sie nicht mehr an sich heranließ. Mehr als zehn Minuten Trennung konnte sie nicht ertragen, jedenfalls nicht freiwillig, und nach einer Weile würde sie an Entkräftung sterben. Die Frage lautete nur, ob die Zeit Jenseitsdreur vielleicht schon reichte, um sein Ziel zu erreichen.

Saedelaere sah die Haut fort kriechen und wiederkommen. Er kämpfte mit sich. *Lauf weg! Laß sie einfach sterben!* Aber anstatt fortzulaufen, bewegte er sich nicht. Seine ethische Einstellung ließ nicht zu, daß er sie ermordete. Jedenfalls nicht in dieser Situation, weil sie im Grunde unschuldig war.

Er ließ sie unbehelligt den Platz in seinem Nacken einnehmen.

Saedelaere wartete eine Weile ab, bis der Tunnel zwischen Dreur und Jenseitsdreur eine bestimmte Stärke erreicht hatte. Er war mit einemmal imstande, die *Richtung* des Tunnels wahrzunehmen.

Die Verbindung endete definitiv innerhalb der Hohlwelt.

Irgendwo da draußen, in dieser Kugel von zwanzig Kilometern, lauerte Dreur, der Zwilling. Saedelaere wurde sich über die Konsequenzen klar. Er mußte Dreur finden, bevor Jenseitsdreur endgültig wieder zu Kräften kam. Nur, wie sollte er das anstellen? Und selbst wenn er es schaffte, wie sollte er mit einem Arm und ohne Waffen einen Philosophen besiegen?

\*

Dreur war bald klargeworden, daß er den Terraner nicht töten durfte. Jedenfalls nicht, bevor er den Planeten, in dessen Nähe sie sich aufhielten, vollständig in den Todestraum versetzt hatte. Dann erst besaß er die nötigen Kräfte, um mit seinem Zwilling zu *reagieren*.

So geschwächt der Terraner auch schien, er bedeutete eine potentielle Gefahr. Darauf wies seine seltsame Aura hin, außerdem die klaffende Wunde in seinem Gesicht, die im Grunde unsichtbar war, die er jedoch deutlich gesehen hatte. Dreur wäre dumm gewesen, hätte er die Zeichen ignoriert.

Es kam also darauf an, daß er sich eine Weile von Saedelaere fernhielt.

Allerdings nicht zu fern, überlegte er. Je näher an Jenseitsdreur, desto leichter fiel ihm der Kräftetransfer. Es galt also, einen günstigen Mittelweg zu finden.

Der Planet, in dessen Nähe ihre Blase herausgekommen war, trug den Namen Arkon. Einige Stunden noch, so rechnete er, und das Arkon\_System befand sich im Bann des Todestraums. Schon jetzt schöpfte er die Ströme von Lebenskraft ab, die ihm die Arkoniden lieferten.

Einen Teil davon verwendete er für sich selbst. Wenn er Saedelaere begegnete, dann mußte er stark sein, und wenn er—am Ende!—mit Jenseitsdreur *verschmelzen* wollte, benötigte er sehr viel Energie.



Den anderen Teil leitete er an seinen Zwilling weiter. Zu Anfang schien es sehr einfach. Der Terraner entwickelte nicht den Schimmer eines Verdachtes. Als Saedelaere es dann spürte, war es im Grunde zu spät. Zu diesem Zeitpunkt war Jenseitsdreur für ihn schon nicht mehr zu besiegen.

Aber das ahnte der Terraner nicht, er würde in seinen Untergang laufen.

Die Kleine Mutter von Arkon stand kurz vor ihrer Geburt.

Dreur fragte sich, was aus den anderen Philosophen geworden war; er ging davon aus, daß sie sich nun überall in dieser Galaxis namens Milchstraße entwickelten. Indem die Galaktiker Goedda töteten, hatten sie einen zweifelhaften Sieg errungen. Keiner wußte das besser als Dreur.

Goedda war zwar stark gewesen, aber allein, auf sich gestellt, wenn man die Neezer und die Gazkar und den Rest ihrer Armeen nicht rechnete. 52 von derselben Sorte—für die Milchstraße bedeutete das nur, daß der Untergang mit sehr viel größerer Geschwindigkeit vonstatten ging.

## 6.

### *In der Polizeistation*

Als Benjameen von Jacinta aufwachte, hatte er wieder geträumt. Er hatte eine zwanzig Kilometer durchmessende Blase gesehen, einen kugelförmigen Hohlraum, dessen Inneres aus Vulkangestein bestand, und darin zwei sehr verschiedenartige Personen, die sich unabhängig voneinander durch die Blase bewegten.

Er konnte sich gut an den Traum erinnern. Einige der Bilder schienen ihm so lebhaft, daß die weißen Wände seines Zimmers dagegen verblaßten. Er drehte sich im Bett auf die linke Seite. Sein Blick fiel durch das Fenster nach draußen, auf einen sonnenüberfluteten Garten und auf die Herrschaftsgebäude mittendrin, hundert Meter entfernt vom Gärtnerhaus. Großvater von Jacinta, der das alles erbaut hatte, war ein Mann von Stilgefühl und Kultur gewesen.

Es war ein schöner Anblick, aber das konnte Benjameen nicht trösten.

Sein Gesicht war verklebt. Er mußte im Schlaf geweint haben. Das war nun der Tag, an dem er sterben würde. Entweder durch ein Medikament oder indem er die Augen zumachte und vom Dach eines Trichterturms sprang. Die Sache mit dem Todessprung ging schon in Ordnung, er konnte sich nur mit dem Gedanken nicht anfreunden, daß sein Körper in einem Beet lag und alles mit Blut und Innereien gesprenkelt war. Dafür dauerte es mit Medikamenten sehr viel länger, wenn er nicht das richtige fand. In dem Fall hatte er vielleicht noch Zeit, über Manjanr'es nachzudenken, und das wollte er natürlich nicht.

Aber vielleicht, überlegte er, vielleicht hatten sich die Dinge ja auch verändert. Vielleicht existierte das Kritzelphänomen gar nicht. Oder es hatte über Nacht wieder aufgehört.

Seit langer Zeit hatte er sich daran gewöhnt, daß seine Träume Realität wurden, daß das Unglück der Welt aus seinem Kopf entsprang.

In diesem Fall lagen die Dinge jedoch anders.

Die Hohlwelt war sicherlich so etwas wie ein Traumgespinnst, aber eines, das sich materialisiert hatte. Im Traum hatte er mit dieser Realität lediglich Kontakt aufgenommen. Er war sicher, daß die Blase völlig unabhängig von seinen Träumen existierte. Das Gespinnst gehörte nicht *ihm*, sondern war das Produkt eines fremden Wesens.

Mit anderen Worten, sie existierte auch jetzt noch, da er aufgewacht war, sich in seinem Bett von einer Seite auf die andere wälzte und Löcher in die Luft starrte.

Wenn er Selbstmord beging, dann existierte sie immer noch. Das war ein wichtiger Gedanke. Benjameen richtete sich in seinem Bett kerzengerade auf.

Es hatte also keinen Sinn, wenn er sich umbrachte. Wenn er nicht mehr da war, mußte Manjanr'es trotzdem sterben.

Das Kritzelphänomen über Arkon hatte mit ihm nichts zu tun. Es beruhte auf einer Strahlung, die aus dem Inneren der Hohlwelt kam. Die einzige Möglichkeit, Manjanr'es zu retten, bestand also darin, daß er in die

Blase eindrang und die Strahlung zum Erliegen brachte.

Benjameen schöpfte mit einemmal neue Hoffnung.

*400 Kilometer entfernt von hier, in der Wüste Khoukar.*

Er besaß keine konkrete Vorstellung, was er unternehmen sollte. Nur eines war ihm klar: daß er irgendwie die 400 Kilometer überwinden und den Standort der Blase erreichen mußte. Zu Fuß ging das ganz sicher nicht, auch nicht mit einem öffentlichen Verkehrsmittel.

Zuerst mußte er feststellen, wie es in der Stadt aussah. Vielleicht gab es dort Leute, die ihm helfen konnten.

Benjameen stand auf, duschte sich und zog bequeme Freizeitkleidung an.

Er rief nach Bogs und Mutter Galonka, doch keiner von beiden gab Antwort. Am Ende fand er sie in ihrem Schlafzimmer, auf dem Ehebett; die ganzen Wände waren mit Farbe vollgeschmiert. Er rüttelte Bogs an der Schulter. Sein Ziehvater nahm ihn zwar wahr, schien sich aber nur nicht für Benjameen zu interessieren. Die wirklich wundervollen Dinge passierten in seiner Phantasie. Worum seine Gedanken auch immer kreisen mochten—kreisen im wahrsten Sinn des Wortes –, es hatte mit dem Kritzelphänomen zu tun.

Benjameen frühstückte schludrig, dann verließ er das Haus. Im Trichtergebäude derer von Molatt ließ sich keine Seele blicken. Er benutzte den Haustransmitter und kam in der Stadt heraus. Der öffentliche Transmitterpunkt, sonst ein Ort der Geschäftigkeit und drangvoller Enge, lag verwaist im Zentrum von Khoukarest.

Hilfe würde er hier nicht finden, das wurde ihm klar.

Benjameen besaß keine konkrete Vorstellung, auf welche Weise er das Kritzelphänomen beenden sollte. Seine Aufgabe würde sein, entweder die ganze Hohlwelt zu zerstören oder in die Blase einzudringen und nach dem *flaschengrünen Wesen* zu suchen, von dem er geträumt hatte. Die Schwierigkeiten, vor denen er stand, ließen sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht überschauen. Es schien ihm jedoch am besten, wenn er auf möglichst viele Fälle vorbereitet war. Er brauchte nicht nur einen leistungsfähigen Gleiter, um die vierhundert Kilometer zu überbrücken, der Gleiter mußte außerdem so schwer wie möglich bewaffnet sein.

Vom Transmitterknoten aus wanderte Benjameen durch die Stadt Khoukarest. Überall bot sich ihm das gleiche Bild: Dösende Arkoniden saßen in der Sonne, im Mittelpunkt von handgemalten Kreisen, die meisten hatten sich allerdings in ihre Wohnungen begeben und ließen nicht mal die Nasenspitzen sehen.

Er betrat ein Geschäft, in dem Souvenirs verkauft wurden, und zerstörte ein paar Sachen. Es machte ihm sogar Spaß. Die Besitzerin hockte in einem Sessel und reagierte nicht, höchstens wenn eine Vase platze und lästiges Gepolter entstand.

Das Ergebnis schien ihm eindeutig: Er konnte tun und lassen, was er wollte. Es würde nicht so schwer sein, einen Gleiter und ein paar Waffen zu stehlen.

Benjameen überlegte, ob er nicht einfach einen Taxigleiter nehmen sollte. Aber Taxis wurden von einer zentralen Stelle gesteuert. Die Automaten flogen nicht ins Wüstengebiet, sondern nur innerhalb von Khoukarest.

Sein nächster Gedanke war, es mit einem Polizeigleiter zu versuchen. Polizeifahrzeuge waren oft stark bewaffnet, wegen der IPRASA und der Angst vor demokratischen Aufständen, und sie verfügten über einen Schutzschirm. Beides schien ihm nicht unerheblich, wenn er die Blase zerstören wollte.

Khoukarest war keine sehr große Stadt. Es gab nur eine Polizeikaserne. Benjameen ließ sich mit einem Taxi bis vor das Portal bringen.

Er betrat das Haus mit einem unguten Gefühl. Polizisten waren keine Helden für ihn, sondern staatlich gelenkte Killer, ohne die seine Eltern nicht gestorben wären. *Gefährliches Gedankengut*. Er hatte sich öffentlich nie so geäußert, besonders bei Bogs und Mutter Galonka nicht.

Benjameen sah sich einige Büros an, einfach nur um festzustellen, ob die Polizisten genauso Kreise malten wie alle anderen Leute. Die meisten Räume waren verlassen. Er fand nicht mehr als eine Handvoll Arkoniden vor; die wenigen Leute dämmerten in ihren Büros vor sich hin. Eine junge Polizistin, die mit offenem Mund in einem übergroßen Sessel döste, fett wie eine aufgedunsene Kröte, hatte ihren Gürtel

abgeschnallt und vor sich auf den Tisch gelegt; für Benjameen die ideale Gelegenheit, sich einen Thermostrahler anzueignen.

Bewaffnet trat er in den Innenhof. Die Kaserne war im Grunde ein vergrößertes Atriumhaus, mit Gleitergaragen und extern gelegenem Waffenlager. Die Garagentore standen offen, damit man im Ernstfall weniger Zeit verlor. An das Waffenlager konnte er nicht heran, er war Schüler und kein IPRASA\_Agent.

Benjameen suchte sich den breitesten Gleiter von allen aus. Es handelte sich um eine Kampfseinheit, einzusetzen in den Kolonien, wo die arkonidische Hegemonialmacht nicht immer gut gelitten war. Was ein solcher Gleiter in Khoukarest zu suchen hatte, in der verschlafenen Provinz, wußte Benjameen nicht. Hatte Bostich kein Vertrauen zur Bevölkerung? Hieß es nicht immer, das Kristallimperium empfinde mit einer Seele?

Benjameen stellte sich vor die Pilotentür und versuchte, das Schloß zu öffnen. Er legte zuerst seine Hand auf den Verschluskontakt—ohne daß etwas passierte —, dann versuchte er es mit einem mündlichen Befehl. Doch der Gleiter reagierte nicht. So ohne weiteres war die Maschine nicht zu benutzen, man brauchte einen Impulsschlüssel für die Tür. Es war jedoch die einzige Kampfmaschine, über die der Stützpunkt von Khoukarest verfügte.

In seinem Gürtel steckte immer noch der Strahler. Was, wenn er das Schloß einfach zerstörte?

Benjameen zog die Waffe und richtete sie gegen die Tür. Mit ungeschickten Fingern justierte er die Strahldicke auf “fein” und die Intensität auf “gering”. Er wollte nicht das ganze Fahrzeug zerstören, sondern sich lediglich Zutritt verschaffen.

Er blickte sich verstohlen um. Nichts, niemand, keine Seele in Sicht. Selbst wenn irgendwo eine automatische Kamera lief, er konnte im nachhinein leicht begründen, was ihn zu seiner Tat veranlaßt hatte und daß er kein Plünderer war.

Als er gerade schießen wollte, schnarrte eine Stimme hinter ihm:

“Du bist verhaftet. Leg die Waffe nieder und ergib dich. Du wirst hier warten, bis ein Polizist kommt und dir neue Weisungen erteilt.”

\*

Benjameen von Jacinta drehte sich langsam um. Es war die Stimme eines Roboters, die er da hörte. Tausend Gedanken schossen ihm durch den Kopf, keiner sonderlich ausgegoren, und sein Herz fing wie ein Hammerwerk zu klopfen an.

Die möglichen Konsequenzen wurden ihm bewußt, bevor er die Drehung noch beendet hatte. Schaffte es der Roboter, ihn gefangenzusetzen, war es vorbei. Er konnte die Wüste Khoukar in dem Fall nicht mehr erreichen. Dann mußte er in einem Gefängnis auf einen Prozeß warten, der niemals kommen würde. Die Bewohner des ArkonSystems interessierten sich nicht für Diebe; es sei denn, überlegte er, man hätte einen Kreis gestohlen.

Vor ihm schwebte eine kleine kuppelförmige Maschine. Es handelte sich weder um einen Kampfroboter noch um einen bewaffneten Rob\_Polizisten. Einheiten dieser Art wurden für Überwachungszwecke eingesetzt.

“Was willst du von mir?” fragte er.

Die Maschine wiederholte stereotyp: “Du bist verhaftet. Leg die Waffe nieder und ergib dich. Du wirst hier warten, bis ...”

“Ja ja, das weiß ich alles”, sagte Benjameen. “Welches Vergehen legst du mir zur Last?”

“Bewaffneten Raub”, antwortete der kuppelförmige Schweberobot.

“Bist du bewaffnet?”

— Darauf gab die Maschine keine Antwort.

Benjameen beschloß, es darauf ankommen zu lassen. Er hob langsam die Waffe. Hätte sein maschinelles Gegenüber einen Strahler besessen eingebaut irgendwo im Rumpf, vorzugsweise unsichtbar —, hätte er ihn spätestens jetzt zu Gesicht gekriegt.

“Du bist verhaftet. Leg die Waffe nieder und ...”

Benjameen zielte auf die Maschine und drückte ab. Der Rob besaß nicht einmal einen Schutzschirm. Es gab eine dumpfe Explosion, ein heißer Luftzug versengte Benjameens Gesicht, dann war er wieder allein. Er wunderte sich, daß es so einfach gegangen war.

Von jetzt an mußte er sich beeilen. Im Augenblick gab es niemanden, der ihn zur Rechenschaft ziehen konnte; allerdings würde irgendeine Polizeisyntronik weitere Maschinen schicken. Je schneller er wegkam, desto besser.

Benjameen richtete seinen Strahler erneut auf die Gleitertür. Er feuerte einen Schuß auf die Stelle ab, an der er das Schloß vermutete. Zuerst passierte scheinbar gar nichts, nach ein paar weiteren Feuerstößen klaffte im Panzermaterial eine kleine Lücke. Er wartete ungeduldig ab, bis das Material erkaltet war. Dann griff er in das Loch und zog die Tür mit reiner Muskelkraft auf. Zwei Minuten später saß er drinnen. Das Fahrzeug bot genügend Platz für einen Greiftrupp, er fühlte sich verloren im riesigen Pilotensitz.

Es erwies sich anfangs als unmöglich, den Gleiter in Betrieb zu nehmen. Der Steuersyntron verlangte eine Legitimation, die Benjameen natürlich nicht besaß, und verweigerte jede Mitarbeit.

Er hatte keine Wahl, als den Syntron zu beschädigen, weil er nicht wußte, wie man das Ding desaktivierte. Auch dafür benutzte er den Strahler. Anschließend nahm er das Fahrzeug in Handsteuerung.

Daß sich der Gleiter nicht mehr im Kampfmodus betreiben ließ, nahm Benjameen in Kauf. Was sollte er auch machen?

“So ... wollen doch mal sehen, ob ...”

Er ließ den Gleiter steigen, einfach mit dem Antigrau Mit zugeschaltetem Gravojet setzte sich das Fahrzeug in Bewegung.

Benjameen hatte soeben die Garage verlassen, als aus dem Hauptgebäude ein Schwarm kleiner Roboter auftauchte, alle von derselben Bauart wie der kleine Rob, den er eben zerstört hatte. Diesmal waren jedoch bewaffnete Einheiten dabei. Aus den Mündungen ihrer Mikrostrahler lösten sich grelle Blitze. Keiner davon durchschlug die Panzerung des Gleiters.

Benjameen suchte nach einem Kontrollfeld, für die Defensiv\_Systeme des Fahrzeugs. Nach drei oder vier Sekunden betätigte er wahllos einige Schalter. Einer davon mußte richtig gewesen sein. Rings um den Gleiter flackerte ein roter Vorhang auf, eine Hülle aus Energie, die keinen Strahlschuß mehr passieren ließ. Damit war er nicht mehr angreifbar.

Er benötigte fünf Minuten, bis ihm die Anordnung der Steuerelemente keine Rätsel mehr aufgab. Benjameen steuerte den Gleiter auf hundert Meter. Die Polizeikaserne lag nun weit unter ihm.

Über so etwas wie eine Karte verfügte er nicht, weil er den Bordcomputer zerstört hatte. Egal, der Weg Richtung Wüste war leicht zu finden, auch ohne syntronische Unterstützung. Khoukarest lag am westlichen Rand, also mußte er sich nur östlich halten.

Etwa dreißig Minuten lang ließ er den Gleiter mit zweihundert Kilometern pro Stunde fliegen, dann hörte jede Besiedlung auf, und unter ihm erstreckte sich nichts als goldgelber Sand in Dünenform.

Er verdoppelte die Fluggeschwindigkeit. Nach weiteren vierzig Minuten hatte er ungefähr den Mittelpunkt der Khoukar erreicht.

Die Blase, von der er geträumt hatte, durchmaß zwanzig Kilometer. Er hielt nach einem riesengroßen runden Gebilde Ausschau. Aber so weit der Blick reichte—was\_in dieser Höhe angesichts der klaren Wüstenluft eine ziemliche Strecke war\_, es gab nicht den Schimmer einer ungewöhnlichen Formation.

Benjameen änderte den Kurs, einmal, zweimal, danach den halben Tag lang immer wieder. Die Hohlwelt schien nicht zu existieren. Er hatte sich möglicherweise getäuscht, und was er gesehen hatte, war vielleicht wirklich nicht mehr als ein Traumgespinnst.

## 7.

### *Die nötige Entfernung*

Saedelaere befahl der Haut, von ihm abzugleiten. Bevor die Jagd losgehen konnte, galt es eine Reihe von Vorbereitungen zu treffen.

Er zog unter großen Mühen und noch größeren Schmerzen das Oberteil seines Schutzanzugs aus.. Augenblicklich fing er zu frieren an. Aber das schien ihm noch das geringste Problem zu sein.

Sein rechter Arm sah schlimm aus. Das Ellenbogengelenk war sehr dick, allerdings hielt der Aktivator die Schwellung in Grenzen. An der Innenseite stach ein Knochensplitter durch die Haut. Es handelte sich also um eine offene Fraktur. Die Wundränder näßten stark. Mit diesem Handikap konnte er die Jagd vergessen.

Saedelaere untersuchte die Verletzung, dann berührte er mit seiner linken Hand seinen Parasiten. Sie hatten augenblicklich mentalen Kontakt.

“Du wirst mir helfen müssen, Haut”, sagte er. “Das gebrochene Gelenk benötigt Versorgung.”

Die Haut schien in seinem Kopf zu erschrecken. “Dein Vertrauen ehrt mich, Alaska. Aber ich bin kein Arzt für Menschen.”

Er antwortete kühl: >Das ist mir bekannt. Ich benötige trotzdem Hilfe.”

“Such dir einen Arzt!”

“Du wirst das übernehmen. Ich beschreibe dir jetzt so präzise wie möglich, was du tun mußt. Also hör zu und merk dir genau, was ich sage.”

Die Haut kräuselte sich unruhig. “Alaska, das ist nicht möglich. Ich weiß nicht, was du willst. Ich kann mir nichts merken, vergiß es. Wenn ich etwas tun soll, dann gib mir Anweisungen, und ich tue es sofort.”

“Abgelehnt”, erwiderte Saedelaere prompt. “Ich werde im Lauf der Behandlung möglicherweise das Bewußtsein verlieren.”

“Jenseitsdreuer könnte die Gelegenheit nutzen!”

“Nein. Dazu ist er noch zu schwach. Also gut, du wirst jetzt folgendes tun ...”

Während er die Haut instruierte, machte er sich im Haus auf die Suche nach einem Erste\_Hilfe\_Pack. Fündig wurde er wiederum in der Küche. Mit den gesammelten Utensilien begab er sich ins Schlafzimmer. Saedelaere nahm eine liegende Haltung auf dem Bett ein. Er überlegte, ob er vorher ein Schmerzmittel nehmen sollte. Das hätte allerdings seine Empfindungen betäubt, und er konnte nicht spüren, ob die Haut es richtig machte. Vorausgesetzt, es gelang ihm überhaupt, bei Bewußtsein zu bleiben.

“Okay”, sagte er tonlos. “Du kannst anfangen.”

Die Haut umfaßte vorsichtig seinen Ellenbogen. Als sie anfang zuzudrücken, wurde ihm schwarz vor Augen. Die folgenden Minuten erlebte er aus einer abgehobenen, tranceartigen Warte, was für ihn die einzige Möglichkeit darstellte, eine Ohnmacht zu vermeiden. Er spürte, wie der bloßliegende Knochensplitter an seinen Platz im Gelenk zurückgeschoben wurde. Es war eine notdürftige Arbeit. Immerhin konnte sich die Wunde schließen, auch wenn er die Chance, daß das Gelenk wieder zusammenwuchs, mit Null bezifferte.

Nach einer halben Stunde wurde der Arm wieder gefühllos. Saedelaere öffnete die Augen. Die Haut hatte abgelassen und sich zu einer Krause gerollt, sie ruhte über seiner Brust.

“Richtig so, Alaska?” fragte sie unsicher.

“Ich hoffe es.”

Über dem Ellenbogen wurde die Schwellung rasch größer. Saedelaere kam mit Mühe auf die Beine. Er versprühte eine komplette Flasche Antibiotika aus dem Erste Hilfe\_Pack, außerdem eine künstliche Haut aus Bioplast, das die Heilung förderte. Zum Schluß bestrich er die Wunde großflächig mit einem Schmerzmittel.

Er streifte das Oberteil seines Schutzanzugs wieder über. Der rechte Ärmel war schwierig, zu eng für die Schwellung. Saedelaere zwängte sich mit Gewalt hinein. Gut, daß er das Schmerzmittel aufgetragen hatte.

Im Kleiderschrank suchte er nach einem passenden Stück Tuch, aus dem er eine Armschlinge basteln konnte. Er fand eine Art Umhang, ein kostbares Stück mit Goldstickerei, und schnitt mit einer Schere ein passendes Stück heraus. Es erwies sich als unmöglich, mit nur einer Hand einen haltbaren Knoten zu machen. In der Automatküche fand er jedoch einen Topf mit Klebstoff. Er befestigte die Schlinge so an seinem Schutzanzug; daß sie nicht abrutschen konnte. Die Haut half ihm, die Schlinge anzulegen.

Ganz zum Schluß steckte er ein langes Küchenmesser mit doppelschneidiger Klinge in die linke



Seitentasche seines Anzugs, so daß er mit der gesunden Hand leicht herankam.

“Willst du Dreur zerlegen?” fragte die Haut ironisch.

“Nein”, antwortete Saedelaere in vollem Ernst, “ich habe die Absicht, ihn zu erstechen. Man braucht dazu nur einen Arm.”

\*

Dreur fragte sich, was der Terraner so lange in dem Haus trieb. Die Fenster waren verspiegelt, so daß er nicht ins Innere blicken konnte. Für ihn war es von großer Wichtigkeit, daß das Wesen am Leben blieb. Zumindest so lange, dachte er, bis das ganze Arkon\_System im Todestraum lag.

Dreur machte große Fortschritte. Sein Einflußbereich reichte längst über Arkon I hinaus, und selbst unter den starken Persönlichkeiten gab es kaum eine, die sich seinem suggestiven Einfluß entzog.

Gerade auf die starken Persönlichkeiten legte er Wert. Je intelligenter ein Lebewesen, je ausgeprägter der Wille, desto wertvoller die Lebenskraft, die es für die Entstehung der Kleinen Mutter lieferte.

Dreur kannte jedes einzelne Lebewesen im Kreis. Es mußten Milliarden sein. Er hätte ihre Namen nicht gewußt, natürlich nicht, doch anhand gewisser Details, die nur einem Philosophen zugänglich waren, konnte er sie deutlich voneinander unterscheiden.

Einmal war ihm, als spüre er einen fremden Geist, der sich dem Todestraum entzog, der für die suggestive Macht des Philosophen nicht aufnahmefähig war. Als er die Empfindung untersuchen wollte, erwies sich der Vorfall als Halluzination.

Besser, er konzentrierte sich auf seine eigentlichen Probleme.

Alaska Saedelaere blieb im Haus verschwunden, immer noch. Der Fremde wußte nicht, wieviel Macht er besaß. Hoffentlich bekam er es nie heraus, sonst würde er zweifellos seine Macht gegen Dreur einsetzen—und gegen die Kleine Mutter.

Was, wenn der Fremde nur eingeschlafen war? Vielleicht traf er auch Vorbereitungen für irgend etwas. Dreur konnte sich schwer vorstellen, welche das sein sollten, aber das hieß nicht, daß es keine gab.

Er befand sich in einer sicheren Deckung, voller Unruhe und Tatendrang. Einige Male überlegte er, ob er hinuntersteigen und nach dem Rechten sehen sollte. Er war körperlich stärker als der Terraner, auch jetzt noch, unter den neuen Bedingungen. Hinzu kam die Tatsache, daß der gebrochene Arm des Wesens sich vermutlich nicht benutzen ließ.

Auf der anderen Seite—weshalb ein Risiko eingehen? Das Wagnis schien ihm unnötig. Auch wenn die Wahrscheinlichkeit einer Niederlage nur fünf Prozent betrug, Dreur benötigte Sicherheit.

Nach einer Stunde öffnete sich endlich die Tür.

Saedelaere kam zum Vorschein. Auf den ersten Blick hatte sich nichts verändert, lediglich der verletzte Arm steckte in einer Schlinge, die offenbar als Stütze diente.

Trotzdem ...

Irgend etwas warnte Dreur. In seinem Innersten hörte ein wisperndes, seltsam tönendes Geräusch, und das Geräusch ordnete sich zu einer Stimme.

Er brauchte eine Weile, bis er begriff, daß es sich um seinen Zwilling handelte. Jenseitsdreur sandte ihm eine Nachricht zu! Sie war sehr kurz, und sie wurde offenbar unter beträchtlicher Entdeckungsfahr auf den Weg gebracht: *Dreur! Paß auf! Er hat einen Plan.*

Das schien alles zu sein.

Dreur duckte sich in seinem Versteck noch tiefer zusammen, soweit das möglich war. *Ein Plan.* Ihm wäre wohler gewesen, hätte sein Zwilling weitere Informationen geliefert. Das war jedoch ausgeschlossen, solange sich Jenseitsdreur gegen den Terraner nicht verteidigen konnte.

Dreur beobachtete sorgfältig die schmale Gestalt mit dem Loch im Gesicht.

Saedelaere stand eine Weile unschlüssig vor dem Haus. Der Fremde drehte sich in alle Richtungen, offensichtlich unsicher, für welche er sich entscheiden sollte.

Als er dann schließlich stehenblieb, schaute er präzise in die Richtung des Philosophen. Für Dreur war das ein Schock.

Kurz darauf setzte sich Saedelaere in Bewegung. Der Terraner kam auf ihn zu.

Dreur trat augenblicklich den Rückzug an. Er fragte sich, ob das Wesen ihn entdeckt hatte oder ob die Richtung Zufall war.

\*

Saedelaere wanderte hangaufwärts. Eine Route schien ihm so gut wie die andere zu sein. Er wußte zu diesem Zeitpunkt nicht, wie er inmitten der karstigen Landschaft den Philosophen ausfindig machen sollte.

Dadurch, daß Jenseitsdreur seinen Geist so lange unterdrückt hatte, wußte er über die Eigenarten des Zwillingwesens recht gut Bescheid. Dreur besaß keine außergewöhnlichen Körperkräfte und keine parapsychischen Fähigkeiten. Früher hatte seine halbmaterielle Existenz ihn geschützt; es war einfach nicht *möglich* gewesen, jemanden wie Dreur anzugreifen, weil man ihn nicht fassen konnte.

Die Dinge hatten sich mittlerweile verändert.

Dreur und Jenseitsdreur existierten in derselben Hohlkugel wie Saedelaere. Er nahm als sicher an, daß Dreur seine halbmaterielle Existenz dadurch eingebüßt hatte.

Es kam nur darauf an, daß er Dreur erwischte, dann konnte er ihn auch bekämpfen. Obwohl er über nur einen Arm verfügte, obwohl seine einzige Waffe ein Küchenmesser war, rechnete er sich Chancen aus, den Philosophen zu besiegen.

Saedelaere ließ seinen Blick über den braunen Himmel wandern. Das Leuchten des Hyperraums—durch den Boden gedämpft—warf zitternde Schatten, die man nicht lange betrachten durfte, wollte man nicht den Verstand verlieren.

Aus seiner Warte sah die Landschaft flach aus. Saedelaere wußte, daß er einer optischen Täuschung aufsaß, weil das Licht nicht von oben oder von der Seite kam, sondern von unten. Straßen und besonders schroffe Stellen im Fels waren gerade noch erkennbar. Die firnbedeckten Stellen funkelten wie riesengroße Diamanten.

Er versuchte, so viele Details wie möglich in sich aufzunehmen. Aus langer Erfahrung wußte er, daß eine gute Ortskenntnis bedeutsam war.

Bei einem Durchmesser von zwanzig Kilometern betrug der Umfang der Hohlwelt etwa 62 Kilometer. Innerhalb von drei Tagen konnte er den Boden einmal komplett umrunden. Er wußte natürlich nicht, ob es zu einer längeren Verfolgungsjagd kommen würde. Wenn Jenseitsdreur weiterhin an Kraft gewann, dann hatte er keine drei Tage mehr.

Zwei Stunden lang wanderte er einfach geradeaus, über einen Schotterweg in eine nicht definierbare Richtung, die eigentlich auch völlig egal war. Links und rechts zogen mit Kaffeesträuchern bepflanzte Hänge vorbei.

“Wie willst du ihn eigentlich finden?” fragte die Haut.

Saedelaere fand die Frage berechtigt. “Ich weiß es noch nicht”, mußte er zugeben. “Ich denke noch darüber nach.”

“Du solltest dich lieber um unsere Ernährung kümmern.”

Er schüttelte ärgerlich den Kopf. Die Haut hatte nur ihr kurzfristiges Wohl im Auge. Es fehlte ihr an vorausschauender Intelligenz. Daß sie es nicht überleben würde, wenn eine Kleine Mutter entstand, kam ihr nicht in den Sinn.

Wenn Saedelaere es schaffte, Dreur zu töten, starb sie allerdings ebenso, weil mit dem Tod des Philosophen die Blase platze. Er lachte leise. Vielleicht war sie sogar besser dran, wenn sie nur ans Essen dachte.

Nach drei Stunden hatte er zwei kleinere Siedlungen passiert und entlang dem Schotterweg etwas mehr als zehn Kilometer zurückgelegt. Angesichts seiner Verletzung schien ihm das Marschtempo hoch.

Von Dreur entdeckte er keine Spur. Er bemühte sich, die nähere Umgebung unter Beobachtung zu halten. Anfangs hatte er auch noch den Himmel einbezogen; bis ihm klar wurde, daß er auf zwanzig Kilometer Entfernung, unter den gegebenen Lichtverhältnissen, eine flaschengrüne Gestalt von zwei Metern Größe nicht mehr erkennen konnte, speziell dann nicht, wenn er sie nur von senkrecht oben sah, den viergeteilten Kopf und die Schultern.

Nichts passierte.

Automatisch wandte er einen Teil seiner Aufmerksamkeit wieder Jenseitsdreur zu. Der Philosoph wuchs langsam, aber stetig. Eine Stunde noch, rechnete Saedelaere, dann wäre er schon wieder imstande, die Haut zu überrumpeln. Nur für den Terraner reichte es bisher nicht, bis dahin mußte noch eine Weile vergehen.

Das innere Wachstum besaß auch einen Vorteil. Saedelaere spürte zum ersten Mal den Tunnel, der den Jenseitsdreur und Dreur, seine andere Hälfte, miteinander verband.

Durch diesen Tunnel strömte Energie. Einst hatte er Goeddas Raum und die Erde verbunden—heute stellte er nur eine Verbindung über wenige Kilometer her.

Saedelaere fiel auf, daß der Tunnel in eine *bestimmte Richtung* wies. Zuerst maß er dem keine Bedeutung bei, weil die Richtung für sein Empfinden sehr diffus war. Dann erkannte er die Chance, die darin für ihn lag. Wenn es ihm gelang, die Richtung präzise zu erkennen, hatte er automatisch Dreurs Versteck.

Er suchte eine Felsenkante, von wo sich die Umgebung gut überblicken ließ. Die Haut erhielt Befehl, sich vollständig über seinen Körper zu verteilen. Nur das Gesicht blieb frei. Auf diese Weise hatten sie maximalen Körperkontakt.

Statt die Hänge abzusuchen, konzentrierte sich Saedelaere vollständig auf den Tunnel. Jenseitsdreur schien es zwar zu bemerken, doch besaß der Philosoph keine Möglichkeit, die Existenz der Verbindung zu verschleiern.

Er brauchte zehn Minuten. Dann kannte er die Route.

Saedelaere faßte über den Griff des Küchenmessers.

Er kam hoch, drehte sich ein paarmal um seine Achse, dann blieb sein Blick an einer Schneise kleben, die einige hundert Meter weit in den Fels führte. Wenn er genau hinsah, konnte er eine Art Trampelpfad erkennen.

Die Richtung war ein guter Ansatzpunkt. Nur die Entfernung wußte er nicht.

Er überlegte: Hätte sich Dreur auf der anderen Seite der Hohlwelt befunden, wäre der *Tunnel senkrecht nach oben* verlaufen. Dies war jedoch nicht der Fall. In Wahrheit zeigte der Tunnel waagrecht nach vorn. Saedelaere schätzte, daß der Philosoph nicht weiter als drei oder vier Kilometer entfernt war.

Er beschloß, dem Trampelpfad zu folgen, und änderte seine Marschrichtung nicht mehr.

Über die körperlichen Möglichkeiten, die Dreur besaß, hatte er eine klare Vorstellung. Dreur bewegte sich ausgesprochen staksig, fast schon ungelenk. Er verfügte nicht über Knie oder Ellenbogen, dafür waren Hände und Füße sehr beweglich. Zur Fortbewegung in der Ebene mochte das reichen, nicht aber zur Kletterei in schwerem Gelände. Saedelaere nahm an, daß Dreur zwangsläufig dieselben Pfade benutzen mußte wie er selbst. Orte, die dem Träger der Haut nicht zugänglich waren, konnte auch der Philosoph nicht erreichen.

Der Terraner machte sich darauf gefaßt, jeden Moment einem flaschengrünen Wesen von zwei Metern zehn Körpergröße gegenüberzustehen.

Der Pfad stieg mit geringem Neigungswinkel an. Es gab keine größeren Hindernisse, die den Weg versperrten. Dennoch erwies sich das Fortkommen als kraftraubend, solange sich knietiefe Löcher und hüfthohe Stufen im Fels aneinanderreiheten.

Saedelaere folgte dem Pfad einen Kilometer weit. Die Stelle, von der seine Verfolgung begonnen hatte, geriet hinter einem Abhang außer Sicht.

“Es hat keinen Sinn, Alaska”, lamentierte die Haut. “Wir werden es niemals schaffen.”

“Sei still”, schalt er sie.

“Alaska, ich habe Hunger.”

Saedelaere ignorierte das Gejammer, weil er dem Parasitenwesen nicht helfen konnte.

Immer wieder hielt er an und prüfte die Richtung. Der Tunnel wurde dicker, der Kräftetransfer lief mit deutlich steigendem Umfang ab.

Saedelaere stellte fest, daß er automatisch auf dem richtigen Weg war. Dazu brauchte er nur der Schneise zu folgen.

Nach einer Stunde, als sich noch immer nichts getan hatte, wurde er unruhig. Der Träger der Haut erhöhte seine Marschgeschwindigkeit.

Vor ihm endete der Pfad plötzlich wie abgeschnitten. Er stand am Rand eines Geröllfeldes, das sich, von Steintürmen und Dornestrüpp unterbrochen, über mindestens einen Kilometer erstreckte. Von dem Feld führten Pfade in verschiedene Richtungen weiter.

Saedelaere horchte auf den Kräftestrom zwischen Dreur und Jenseitsdreur, dann entschied er sich für eine Richtung. Die Landschaft schien ihm nicht sehr günstig. Wer sich hier verstecken wollte, der brauchte eine Entdeckung nicht zu fürchten.

Aber er hatte ja den Hinweis. Das schwache Signal kam direkt von vorne, immer noch.

Mit steigender Vorsicht tastete sich Alaska durch das ungewohnte Gelände. Er horchte sehr genau, ob von irgendwo Geräusche kamen. Das einzige, was er jedoch hören konnte, waren seine eigenen Schritte, und wenn er still stand und die Luft anhielt, pochte in seinen Ohren das Blut. In dieser Welt gab es nicht einmal Wind.

Er durchquerte das Geröllfeld in seiner ganzen Länge—ohne auf den Philosophen zu stoßen.

“Warum sollte er sich ausgerechnet hier verstecken?” fragte die Haut in seinem Kopf. .

“Ich weiß es nicht.”

“Dreur hat die ganze Hohlwelt zur Verfügung. Das ist Unsinn.” \_

Er antwortete mit einem ärgerlichen Fluch. Daß er sich einer neurotischen Vorstellung hingab, in keiner Weise untermauert, das wußte er selbst.

Saedelaere erreichte einen Platz, von dem er einige Dutzend Meter übersehen konnte. Dann erst machte er halt.

Als er sich auf den Tunnel konzentrierte, hatte die Route des Kräftetransfers sich urplötzlich verändert. Statt von vorn kam das Signal nun direkt von links, gegenüber vorher um 90 Grad verschoben.

Dreimal prüfte er seine Beobachtung. Dann erst akzeptierte er, daß er keiner Täuschung unterlag.

Er wußte sofort, was das bedeutete.

*Von links.*

Saedelaere stellte eine überschlägige Rechnung an. Angenommen, Dreur hielt sich stets in zwei Kilometern Entfernung von ihm auf. Der Kreisbogen, auf dem er sich befinden konnte, hatte dann einen Umfang von *zweimal Pi mal Radius*, gleich zwölfteinhalb Kilometern. Eine Bewegung von geradeaus nach links entsprach einem Viertel des Kreisbogens, umgerechnet gut drei Kilometern.

Drei Kilometer, erst recht in dem Gelände—Saedelaere hätte für dieselbe Strecke eine halbe Stunde benötigt, vielleicht noch mehr. Er glaubte nicht, daß der Philosoph es sehr viel schneller schaffen konnte. Es sei denn, Dreur verfügte über ein Fahrzeug oder hatte teleportieren gelernt.

Die Rechnung galt allerdings nur, wenn der Philosoph zwei Kilometer entfernt war. Je geringer die Entfernung, desto kleiner auch die Strecke, die er zurücklegen mußte, damit neunzig Grad Winkeldifferenz herauskamen.

Wenn sich innerhalb von Minuten so radikal die Richtung änderte, so hieß das also, Dreur mußte sich in unmittelbarer Nähe befinden.

Saedelaere drehte sich um. Er versuchte, ruhig zu bleiben. Angestrengt starrte er in die Richtung, in der er Dreur vermutete. Im Geröllfeld war nichts zu sehen. Einmal glaubte er, das trockene Geräusch zweier Steine zu hören, die aufeinandergeschlagen wurden, nicht sehr weit entfernt. Er war keineswegs sicher, ob seine Wahrnehmung ihm nicht einen Streich spielte.

“Wir werden unsere Richtung ändern”, verkündete er.

“Ich habe Hunger, Alaska”, maulte die Haut.

Er schüttelte resigniert den Kopf. Wenn er mit dem Parasiten debattieren wollte, verschwendete er seine Zeit.

Saedelaere legte ein hohes Tempo vor. Ob er Lärm verursachte oder nicht, schien ihm in diesem Augenblick bedeutungslos. Er fühlte, daß er seinen Feind vielleicht nur um hundert Meter verpaßt hatte.

Der Tunnel führte ihn wiederum zu einem Pfad. Saedelaere nahm das als wichtigen Hinweis; Dreur bevorzugte ebenes Geläuf, wie bereits vermutet. Zwischen den karstigen Hängen reichte der Blick nie sehr weit. An jeder Verzweigung, jeder begehbaren Gabelung hielt er an und stellte die Richtung fest. Einige Male erwies sich, daß Dreur seine Route gewechselt hatte.

“Wir sind ihm dicht auf den Fersen”, sagte er lautlos. “Ich glaube, wir haben ihn bald.”

Die Haut nahm das mit großer Unruhe zur Kenntnis.

Vielleicht fühlte sie auch nur, daß Jenseitsdreur in ihr größer wurde, und reagierte ängstlich darauf. Saedelaere hielt diese Furcht für berechtigt.

Nach einer halben Stunde ließen seine Kräfte nach. Er konnte das hohe Tempo nicht mehr halten. Das lag einerseits an der Haut, deren Gewicht er zusätzlich zu seinem eigenen trug, andererseits schwächte ihn der gebrochene Ellenbogen. Auch wenn er einen Aktivator besaß, auf die Dauer ließ sich der Schmerz nicht ignorieren. Saedelaere bewegte sich deutlich langsamer durch den Hang. Er wußte nun, daß er Dreur nicht einholen konnte, jedenfalls nicht auf diese Weise.

Sein Blick war nach vorn gerichtet. Mechanisch setzte er einen Fuß vor den anderen. Er versuchte, die Lage aus der Sicht des Philosophen zu betrachten. Frage Nummer eins: *Weshalb* hatte Dreur sich in seine Nähe begeben? Aus Unwissenheit? Hatte er Saedelaeres Position in der Hohlwelt womöglich nicht gekannt?

Unwahrscheinlich, dachte sich Saedelaere. Dreur und Jenseitsdreur waren durch den Tunnel verbunden. Einer wußte über den Aufenthaltsort des anderen jederzeit Bescheid.

Dreur hatte die Nähe des Terraners also *mit Absicht* gesucht, obwohl er ihn auch fürchtete, das bewies die Verfolgungsjagd.

Irgend etwas an Saedelaeres Nähe mußte für Dreur einen Vorteil bedeuten. Je kleiner die Entfernung, desto leichter fiel möglicherweise der Kräftetransfer zwischen den Zwillingen.

Als er das begriffen hatte, blieb er abrupt stehen. Dem Philosophen weiterhin zu folgen schien ihm plötzlich überflüssig.

Saedelaere drehte sich um. Mit langen Schritten ging er den Weg zurück, den er gekommen war, und er war sicher, daß Dreur ihm folgen würde.

Zum ersten Mal fühlte sich Saedelaere im Vorteil. Er kam zwar nicht an den Philosophen heran, aber er bestimmte nun, welche Wege Dreur passieren mußte. Das verschaffte ihm eine Reihe von Möglichkeiten.

Saedelaere wanderte exakt den Weg zurück, den er gekommen war. Seine Kräfte schwanden so rasch, daß es ihm Sorge bereitete. Ohne Zellaktivator wäre er längst zusammengebrochen. Er hatte nicht mehr viel Zeit.

Immer wenn er anhielt, um zu horchen, mit klopfendem Herzen und stockenden Atemzügen, umfing ihn die geisterhafte Stille der Hohlwelt. Einen sicheren Hinweis, daß Dreur tatsächlich in der Nähe blieb, schien es nicht zu geben. Erfühlte jedoch, der Philosoph war *da*, vielleicht nicht weiter entfernt als ein paar hundert Meter.

Die Haut versuchte mehrfach, ihre Tentakel in seine Körperöffnungen zu versenken. Doch er hinderte sie mit heftigen mentalen Schlägen.

“Ich leide Hunger, Alaska”, drängte sie. “Bitte! Ich *brauche* die Nahrung!”

Er sagte kalt: “Im Moment kann ich dir nicht helfen. Warte noch ein bißchen ab.”

Einen Moment lang hoffte er, sie möge einfach an Unterernährung sterben. Dann starb auch der eingeschlossene Jenseitsdreur, und der Spuk wäre vorbei.

Noch war Saedelaere sicher, daß er den körperlosen Zwilling besiegen konnte. Lange durfte es jedoch nicht mehr dauern. Wenn sowieso keiner von ihnen überleben konnte, war es dann nicht egal, wer als erster starb?



Er gelangte zum Ausgangspunkt der Kletterpartie zurück, an die kleine Siedlung unterhalb der Hänge. Von dort wandte er sich in eine neue Richtung. Es kam darauf an, eine Gegend zu erreichen, die Jenseitsdreur nicht kannte.

Saedelaere marschierte nun schneller, weil er einen Vorsprung brauchte. Er kletterte aufwärts. Mehrfach überquerte er flache Hänge. Wollte Dreur weiterhin außer Sicht bleiben, dann hatte er keine andere Wahl, als Saedelaere über eine gewisse Strecke davonziehen zu lassen.

Nach kurzer Suche fand er eine Örtlichkeit, die ihm paßte. Saedelaere sah linker Hand einen steil abfallenden Hang. Am Fuß der Schräge befand sich ein kristallklarer Teich. Man konnte leicht bis auf den Grund sehen, weil es im Wasser keine Nährstoffe gab, keine Algen und kein tierisches Leben. Saedelaere nahm an, daß sich in dem Teich Schmelzwasser von den hochgelegenen Firnkappen sammelte.

Wenn er den Hang passieren wollte, gab es nur eine Möglichkeit, und zwar eine Reihe von Felsblöcken, die in der Art einer Perlenkette aus dem Hang ragten.

Er balancierte vorsichtig von einer Haltemarke zur nächsten. Verlor er den Halt, stand ihm ein Rutsch über dreißig Meter nach unten bevor. In seinem Zustand konnte er einen solchen Sturz nicht überstehen.

Einige Male schaute er sich um. Von Dreur war nichts zu sehen.

“Bist du noch da?” schrie er in die Stille. “Kannst du mich hören?”

Keine Antwort. Er hatte keine erwartet.

Saedelaere machte kurz vor Ende des Pfades halt.

Ein Felsblock mit flacher Oberfläche stellte den günstigsten Halt dar. Man konnte auch einige andere Steine verwenden; der flache Block schien ihm jedoch einladend und sicher:

Vorsichtig \_kletterte er einen Meter nach unten. Er stellte fest, daß der Stein durch eine Reihe kleiner Brocken an seinem Platz gehalten wurde.

Saedelaere machte sich daran, die stützenden Elemente der Reihe nach zu entfernen. Zuerst reichte die Kraft, die er in der linken Hand hatte. Dann mußte er das Küchenmesser zu Hilfe nehmen; und als auch das nicht mehr half, befahl er der Haut, mit ihrer zweifellos vorhandenen Körperkraft den letzten stützenden Brocken zur Seite zu brechen.

Die blasige Substanz schälte sich von seinem Leib. Saedelaere versuchte, sich vor dem Anblick nicht zu ekeln. Er fragte sich, wie er damit weiterleben sollte. Aber wahrscheinlich kam es ja nicht dazu. Ihm war bewußt, daß sein verzweifelter Kampf keine sonderlich guten Aussichten bot.

Mit einem Teil ihrer Körpermasse kroch die Haut zwischen die beiden Steine.

*Vorsichtig ... Paß doch auf!*

Es fing nach wenigen Sekunden zu knacken an.

“Ich weiß genau, daß du da bist, Dreur!” brüllte Saedelaere in die Stille zwischen den Klüften. “Komm doch, wenn du Mut hast! Ich warte auf dich!”

Er hoffte, daß das Geschrei den Philosophen auf Distanz hielt.

Mit einem heftigen Ruck platzte der Stein zur Seite. Saedelaere sah ihn den Hang hinunterhüpfen, bis er schließlich mit einem seltsam flachen Geräusch im Teich versank. ‘

Die Haut krabbelte weg—bevor der große Block, seiner Stütze beraubt, ins Rutschen kam und sie begrub.

Er hielt für einen Moment den Atem an. Der entscheidende Augenblick verstrich, aber es passierte nichts. Saedelaere hörte es knirschen, einige Sekunden lang, dann lag der flache Felsen still. Man konnte ihm nicht ansehen, daß er kurz vor dem Abgleiten stand.

“Komm!” sagte er zur Haut.

Sie kroch an seinen Beinen empor und verteilte sich über den ganzen Körper, damit er keine Probleme mit dem Gleichgewicht bekam.

Saedelaere kletterte auf den Pfad zurück. Mit einem kritischen Blick musterte er sein Werk. Es brauchte jetzt nur eine kleine Belastung. Der flache Stein würde unweigerlich seinen Halt im Untergrund verlieren, sobald jemand ihn als Tritt benutzen wollte.

Er brachte den Rest des Pfades hinter sich. Der Felsensaum mündete in einen flachen Hang, über den er problemlos nach unten gelangte.

Saedelaere zog in eine beliebige Richtung weiter, über einen ausgebauten Wanderweg mit ebenem Untergrund. Nach hundert Metern, als der Hang außer Sicht war, hielt er an.

“Ich bin hungrig, Alaska.”

Die Haut wurde ihm wieder lästig, obwohl sie ihm gerade noch geholfen hatte. “Ja, ich weiß es”, versetzte er müde.

Mit zitternden Knien und schweißbedecktem Nacken legte er sich flach auf den Boden. Sein rechter Arm verursachte starke Schmerzen. Saedelaere hoffte, daß er sich noch einmal erholen konnte.

## 8.

### *Die Wüste Khoukar*

Es mußte irgendwie weitergehen, er wußte nur nicht, wie. Die Verzweiflung, die Benjameen von Jacinta empfunden hatte, kehrte allmählich wieder zurück. Wenn die Hohlwelt nicht existierte, die er geträumt hatte, was dann? Sie war hier, dachte er verzweifelt, sie mußte einfach. Vielleicht konnte er sie nur mit den Augen nicht sehen. Arkonidische Augen nahmen das Licht aus einem bestimmten, begrenzten Frequenzband wahr. Jenseits von Rot und Blau war bereits die Grenze, er konnte weder Infrarot sehen noch Ultraviolett, von Kurzoder Langwellen ganz zu schweigen.

Aber er besaß ja den Gleiter.

Benjameen landete an einer beliebigen Stelle, ziemlich genau im Zentrum der Wüste Khoukar, und versuchte die Ortergeräte in Betrieb zu nehmen. Es war in diesem Fall nicht so einfach wie mit der Steuerung, weil die Orter automatisch mit dem Syntron gekoppelt wurden, sobald man sie aktivierte.

Zu Beginn erhielt er kein Ergebnis, immer nur die knappe Meldung: ADRESSAT AUSGEFALLEN, AKTIVIERE ADRESSATEN.

Nach einer halben Stunde, in der er ein halbes dutzendmal die Nerven verlor, mit Fluchen und Brüllen in der leeren Wüste, gelang es ihm, die Orter auf “nicht koordinierte Ausgabe” umzuschalten.

“Na also! War doch kein Problem!”

Gut, daß Manjanr’ es ihn nicht sehen konnte.

Er bekam klare Orterbilder in jedem Frequenzbereich. Die folgende Stunde verbrachte er damit, die Khoukar quadratkilometerweise abzutasten. Je länger das Erfolgserlebnis auf sich warten ließ, das er so dringend brauchte, desto mehr schwand seine Hoffnung. Benjameen mußte erkennen, daß er sich die ganze Mühe umsonst gemacht hatte. Die Wüste war energetisch tot. Entweder die Hohlwelt war mit den Instrumenten eines Kampfgleiters nicht aufzuspüren, oder sie existierte nicht.

Er schob die beschädigte Tür beiseite. Ein Schwall trockener heißer Luft schlug ihm entgegen.

Bei 58 Grad Außentemperatur unternahm er einen Spaziergang, der allerdings kein Ergebnis brachte als Sand in den Schuhen und eine brennende Nase. Benjameen stieg in den Gleiter zurück. Er fragte sich deprimiert, was er mit dem Ding noch sollte außer nach Hause zurückfliegen. Es schien nichts zu geben, was er ansteuern und mit der Thermokanone zerstören konnte.

Am Ende des Tages, als es über der Wüste schlagartig dunkel wurde, wurde ihm bewußt, daß er nur noch eine Möglichkeit hatte: Er mußte wieder *träumen*. Auch wenn darin ein nicht kalkulierbares Risiko lag. Wenn es ihm nicht gelang, im Traum weitere Details herauszufinden, dann hatte er keine Chance, das Unheil von Arkon abzuwenden.

Benjameen hatte Angst vor dem Einschlafen. Was, wenn er diesmal von etwas völlig anderem träumte und wenn er damit nur weiteres Unheil über die Welt brachte?

Er entschied sich, das Wagnis einzugehen. Alles in allem, warum auch nicht, schlafen mußte er jede Nacht, es würde diesmal nicht anders sein als sonst immer.

Der Pilotensitz ließ sich zurückklappen. Erstaunlich, überlegte er, wie bequem man in diesen Maschinen liegen konnte. Aber er war auch ein schmales Hemd und keiner von diesen vierschrotigen großen Greiftrupp\_Polizisten auf IPRASA\_Jagd.

Benjameen merkte jetzt erst, wie müde er war. Durch das Loch in der Tür drang kalte Frischluft ein, und er hörte gedämpft und fern die Geräusche der Wüste. Er schlief ein, bevor er Zeit hatte, lange über die Situation nachzudenken.

\*

*Traumtänzer:*

Ich habe einen Traum. Mein Name ist Benjameen von Jacinta, und mein Geist ist mein Körper. Ich weiß, daß ich schlafe, ich weiß es ganz genau. Aber das ist nur die halbe Wahrheit; lediglich eine Facette von vielen, die ein Traum haben kann.

Ich öffne die Augen. Ich schaue mich um.

Hoch über mir glimmt ein brauner Himmel. Vor mir erstecken sich karstige Felsen. Als ich den ersten Schritt tue, da wälzt sich in dem Gleiter, in dem ich liege, eine schmale Gestalt unruhig von der linken Seite auf die rechte.

Ich wünschte, ich hätte jetzt den Gleiter dabei, aber ich besitze gar nichts.

Das ist mein Traum.

9.

### *Die Verwundeten*

Dreuer bewegte sich permanent am Rand der Überforderung. Er bewältigte zwei schwierige Aufgaben zur selben Zeit. Auf der einen Seite strahlte er den Todestraum aus, auf der anderen Seite mußte er Saedelaere im Auge behalten.

Seine Botschaft, die Philosophie von Tod und Weiterleben, zog das ArkonSystem vollständig in ihren Bann, und Milliarden Arkoniden gerieten in den Taumel, an dessen Ende die Vernichtung stand.

Zuerst mußte jedoch die Kleine Mutter geboren werden. Dann erst konnte der Zyklus wieder beginnen. Vorher hatte das Opfer keinen Sinn.

Damit es zur Geburt kam, mußte er so lange wie möglich Alaska Saedelaere über die wahren Gegebenheiten täuschen.

Dreuer merkte bald, daß der Terraner ihm auf der Spur war. Es lag vermutlich am Tunnel, woran auch sonst?

Jedenfalls erwies sich die Verfolgung als Vorteil. Solange Saedelaere glaubte, daß er ihn erwischen konnte, kam er nicht auf schädliche Gedanken. Er würde nicht Selbstmord begehen und auch nicht die Haut töten, in der Jenseitsdreuer gefangen war. Mit aller Tücke, zu der er fähig war, ließ Dreuer den Terraner ins Leere laufen. Zweimal wanderte Saedelaere in weniger als dreißig Metern Abstand an seinem Versteck vorbei; bevor es Dreuer wieder gelang, den nötigen Abstand zwischen sich und den Verfolger zu legen.

Zum Glück hatte auch er den Tunnel. Über Saedelaeres Position war er informiert, in jeder Sekunde. Er wußte, wann er Tempo zuzulegen hatte, und er wußte jederzeit über seinen Vorsprung Bescheid.

Insgeheim hoffte er, von seinem Zwilling eine zweite Nachricht zu erhalten. Aber es kam nicht dazu. Das Risiko schien immer noch zu groß zu sein.

Dreuer pumpte seinen Zwilling mit Kräften voll. Je näher die beiden Alter egos sich waren, desto leichter und desto schneller funktionierte es. Er nahm an, daß Saedelaere vom wahren Ausmaß des Transfers nach wie vor keine Ahnung hatte.

Dreuer brauchte noch zwei Stunden, dann würde es genug sein. Jenseitsdreuer konnte den Terraner dann

nach Belieben unterwerfen.

Zwei Stunden noch ... So gut wie nichts. Die Entstehung der Kleinen Mutter war dann nicht mehr aufzuhalten.

Als er bereits hoffte, der Fall sei ausgestanden, kam es doch noch zur Katastrophe.

Dreuer ermittelte den Aufenthaltsort des Terraners und stellte fest, daß Saedelaere angehalten hatte.

Die ganze Zeit hatte zwischen ihnen ein Abstand von drei\_ bis fünfhundert Metern gelegen, je nach Gelände. Nun wurde dieser Abstand plötzlich größer. Dreuer blieb stehen, und der Abstand wuchs immer noch. Der Terraner entfernte sich von ihm, und zwar mit voller Absicht.

Saedelaeres Verhalten gab ihm zu denken. Daß der Terraner einfach so die Verfolgung aufgab, konnte er sich nicht vorstellen. Wahrscheinlich steckte eine konkrete Absicht dahinter.

Egal welche das sein mochte, er schätzte Saedelaeres Intelligenz sehr hoch ein.

Dreuer hätte sich lieber versteckt und das Ende abgewartet. Ihm blieb jedoch keine andere Wahl, als die Verfolgung aufzunehmen.

So wie vorher hielt er einen sicheren Abstand. Saedelaere ging exakt denselben Weg zurück, den Dreuer zu Anfang genommen hatte.

Dann aber veränderte sich die Route. Der Terraner begab sich auf waghalsige Kletterpartien, und für den Körper eines Philosophen entwickelten sich Anforderungen, denen er so gut wie nicht gewachsen war. Jede Veränderung, die Saedelaere herbeiführte, war automatisch zu seinen Ungunsten. Das Risiko, in den Hängen abzustürzen, schien Dreuer beunruhigend hoch.

Einige flache Hänge schlossen sich an.

Dreuer ließ den Abstand größer werden, damit Saedelaere ihn nicht sehen konnte. Wenn es zu einer Begegnung kam, provozierte das den Terraner vielleicht zu einer Reaktion, die beiden gefährlich wurde.

“Bist du noch da?” hörte er den Terraner plötzlich schreien. “Kannst du mich hören?”

Die Stimme drang schwach an seine Ohren.

Dreuer stand sofort still. Er war sicher, daß die Worte ihm galten. Natürlich gab er keine Antwort, und er war sicher, daß sein Gegner auch keine erwartet hatte. Wollte der Terraner ihn unsicher machen?

“Ich weiß genau, daß du da bist, Dreuer!” schallte es heran. “Komm doch, wenn du Mut hast! Ich warte auf dich!”

Saedelaere legte offenbar eine Pause ein, also wartete auch er.

Es dauerte zehn Minuten, dann setzten sie ihre Wege fort, beide durch einen halben Kilometer voneinander getrennt.

Dreuer vergrößerte seinen Abstand noch einmal. Er blickte auf einen langgezogenen Hang. Linker Hand fiel die Böschung in steilem Winkel ab, darunter schimmerte ein kristallklarer Teich. Eine Reihe von Steinen führte am Böschungsrand entlang. Der Terraner mußte exakt diese Route genommen haben, das stand außer Frage.

Ihm war nicht wohl bei dem Gedanken, den unsicheren Weg zu überqueren. Er betrat den ersten Stein, dann tastete er sich zum zweiten vor, zum dritten. Obwohl sein Körper sich für Kletterpartien nicht eignete, kam er gut voran. Dreuer blieb stehen, jede Minute einmal für einen stillen Atemzug, und schaute mißtrauisch den Hang hinab.

Keine Spur von Saedelaere.

Kurz bevor er das Ende des Pfades erreicht hatte, setzte Dreuer seinen Fuß auf einen flachen Felsblock.

Unter ihm fing es plötzlich zu knirschen an.

\*

Saedelaere kämpfte gegen den Schlaf. Wenn er sich jetzt gehenließ, so wußte er, würde er vielleicht nicht mehr erwachen.

Plötzlich hörte er ein unheimliches Geräusch. Im ersten Moment wußte er nicht, womit er es zu tun

hatte. Dann identifizierte er das Geräusch als einen Schrei.

Obwohl sein Arm ihm große Schmerzen bereitete, sprang er auf. Er sprintete los, mit dem höchsten möglichen Tempo. Ihm wurde schwindlig, und sein Herz pochte stark.

Ein zweiter Schrei ertönte, dieses Mal gellend laut.

Bis zur Biegung, die ihm einen Blick auf den Hang erlaubte, waren es hundert Meter. Er war schnell. Mit dem gebrochenen Arm und dem Zusatzgewicht der Haut schaffte er es in weniger als zwanzig Sekunden.

Der präparierte Block war schon unten angekommen, polternd und mit der Urgewalt einer halben Tonne. Eine meterhohe Fontäne spritzte in den Himmel, als er in den Kristallteich schlug.

Saedelaere erblickte mitten im Hang, kurz unterhalb der Böschung, die flaschengrüne Gestalt des Philosophen.

Dreur hatte es geschafft, sich festzuhalten, aber nicht für lange: Der Vorsprung, an den er sich klammerte, geriet ebenso ins Rutschen wie der große Stein zuvor.

Das besiegelte sein Schicksal.

Einmal versuchte er noch, sich neuen Halt zu verschaffen. Der Fels, nach dem er hatte greifen wollen, befand sich jedoch außer Reichweite, auch für die langen Röhrenarme.

Saedelaere sah Dreur fallen. Der geteilte Kopf mit den vier Augen und vier Mündern prallte auf einen spitzen Stein, es gab ein häßliches Geräusch, aber der Schädel platzte nicht. Mehrmals änderte der Körper im Rutschen seine Richtung. Ein Mensch hätte den Sturz nicht überstanden. Was mit Dreur war, ließ sich nicht erkennen. Die Tatsache, daß er immer wieder laut schrie, bewies jedoch, daß er am Leben war.

Zweihundert Meter von Saedelaere entfernt blieb Dreur endlich liegen, am unteren Rand des Hangs. Es hätte nicht viel gefehlt, und er wäre in den Teich gerutscht.

Saedelaere zog das Küchenmesser aus der Tasche. Er setzte sich hastig in Bewegung.

Kurz bevor er Dreur erreichte, kehrte in den scheinbar reglosen Körper das Leben zurück.

Dreur hob den Kopf. Er hatte eine klaffende Wunde an einer Seite seines Schädels. Die runde Mundöffnung und die fingerförmige Nase schienen abgerissen zu sein. Darunter kam wäßriges weißes Fleisch zum Vorschein. Nur das Auge mit dem dicken, weit geöffneten Lid war von der Funktionsleiste noch intakt.

Da das Wesen eine 360\_Grad\_Rundumsicht besaß, konnte der nahende Terraner ihm nicht entgehen.

Der Philosoph kam mit einem wilden Satz auf die Beine. Er mußte wohl das Messer gesehen haben. Seine erste Bewegung sah unsicher aus, dann aber schnellte sich Dreur mit staksigen, gleichwohl kraftvollen Bewegungen den Hang hinauf.

Als Saedelaere die Stelle erreichte, war Dreur schon drei Meter hoch.

Er konnte jede Muskelfaser des grünen Leibes erkennen. Allein, es nützte ihm nichts. Ob drei Meter oder dreihundert, war völlig egal.

Es war so knapp gewesen, und jetzt stand er mit leeren Händen da. "Bleib stehen!" brüllte Saedelaere. "Komm herunter, verdammt!"

Der Philosoph gab keine Antwort.

Er ruderte wie verrückt mit den Armen, weil er sonst das Gleichgewicht verloren hätte, und seine Beine bewegten sich trotz ihrer steifen Konstruktion so schnell, daß man mit den Augen kaum folgen konnte.

Der Anblick erinnerte Saedelaere an einen Hamster in einem Laufrad. Dreur kam nicht mehr von der Stelle, unter ihm rutschte unablässig der Boden weg.

"Komm schon ...", murmelte Saedelaere kalt.

Er faßte den Messergriff fester. Aus den drei Metern Abstand wurden zwei.

Ein paar Sekunden noch, und er konnte das Wesen erreichen. Er sehnte den Kampf herbei. Ob er gewann oder unterging, war ihm mittlerweile egal, er wollte nur noch angreifen und eine Entscheidung, so oder so.

Dreur hörte auf, seine Arme als Stabilisierungshilfe zu benutzen. Statt dessen beugte er sich nach vorn. Auf allen vieren arbeitete er sich den Hang empor. Innerhalb von Sekunden bewährte sich die Strategie: Dreur kam voran, die drei Meter waren rasch wiederhergestellt. Dann waren es sechs, acht, zehn.



Saedelaere sah, daß der Philosoph ihm entkommen würde.

Er überlegte, einfach seitwärts über den Pfad nach oben zu laufen und dort auf Dreur zu warten. Dreur hätte das jedoch gesehen—zweifelloso—and brauchte sich nur wieder nach unten rutschen zu lassen.

Saedelaere steckte das Messer in die Scheide zurück. Er empfand einen hilflosen Zorn.

Mit der linken Hand klaubte er lose Steine auf und schleuderte sie nach dem Philosophen. Dreur ließ sich nicht beirren, er sorgte nur durch Ausweichbewegungen dafür, daß kein weiteres seiner Sinnesorgane beschädigt wurde.

Saedelaere holte Anlauf. So nahe wie möglich dranzubleiben, darin lag seine Chance.

Unter seinen Füßen bröckelte das Geröll weg, und er stellte am eigenen Beispiel fest, wie schwierig es war, das Gleichgewicht zu halten. Nach einigen Sekunden klopfte sein Herz wie verrückt. Seine Beine waren schnell lahm geworden, mehr als ein paar Meter hatte er trotzdem nicht geschafft.

Mit einer Verbissenheit, die ihn selbst überraschte, erkämpfte sich der Träger der Haut zwei weitere Meter.

Dreur hatte die Hälfte geschafft. Das zeigte ein Blick nach oben.

Obwohl Saedelaere Ellenbogen und Knie besaß—im Gegensatz zum Philosophen —, bewegte er sich viel zu unbeholfen.

Man brauchte alle vier Gliedmaßen, ohne war der Aufstieg nicht zu machen. Er hatte jedoch nur die Beine und den linken Arm, das war zuwenig. Als er das erkannte, stellte er die Bemühungen ein.

Mit Tränen in den Augen rutschte er auf den Boden zurück. Er hatte verloren. Saedelaere besaß keine Kraft mehr. Er konnte den Philosophen nicht verfolgen, und er konnte auch nicht mehr weglaufen. Das letzte, was ihm blieb, war ein Akt der Verzweiflung, bevor Jenseitsdreur mit seiner vollen Macht erwachte und ihn unterwarf.

“Was hast du jetzt vor, Alaska?” fragte die Haut beunruhigt.

Er antwortete nicht. Sie schien zu spüren, daß eine Entscheidung gefallen war.

“Alaska, ich habe Hunger.”

Ihre Stimme in seinem Kopf machte ihn wahnsinnig. Wäre er nicht so ausgepumpt gewesen, er hätte über die Situation laut geflucht, über ihre eigenartige Mischung aus Intelligenz und Naivität.

Saedelaere schenkte Dreur keine Beachtung mehr. Ob der Philosoph den oberen Rand des Hangs mittlerweile erreicht hatte? Er konnte es nicht sagen, weil er mit stumpfem Blick geradeaus stolperte.

Über einen Paß erreichte er einen schroff gegrateten Abhang. Erblieb kurz vor der Kante stehen und schaute nach unten. Zwei Schritte noch, und er würde hundert Meter senkrecht in die Tiefe stürzen.

Die Kante wirkte an manchen Stellen wie vom Lineal gezogen. Ihm wurde klar, daß ein Teil des Berges verschwunden war. Die fehlende Materie hatte sich im Hyperraum aufgelöst, als die Hohlwelt entstanden war. Man hatte einen wunderbaren Blick, über verquer zusammengesetzte karstige, leblose Landschaft.

Errechnete sich zu diesem Zeitpunkt keine Chance mehr aus, daß er die Blase lebendig verlassen konnte. Es existierte keine Möglichkeit, in der Galaxis über die Drohung der 52 Kleinen Mütter zu berichten.

Die Milchstraße maßte es ohne ihn schaffen. Wenn er etwas tun konnte, dann hier und jetzt. Er konnte die An=zahl reduzieren, von 52 auf 51, das zumindest, auch wenn es ihm sehr wenig schien.

*Sofort.*

Alaska Saedelaere trat an den Felsenrand. Dann fing er zu schreien an.

\*

Dreur hatte fürchterliche Schmerzen, als er den Hang hinabstürzte. Ein Teil seines Gesichtes wurde weggerissen. Er spürte jedoch, daß die Wunde nicht tödlich sein würde, und konzentrierte sich darauf, die Rutschpartie in günstige Bahnen zu lenken.

Saedelaere! Der Sturz war kein Zufall, sondern ein Hinterhalt.

In welchem Zustand der Terraner sich befand, schien egal zu sein. Er war kein Opfer, sondern immer

noch ein Gegner. Saedelaere war im Kampf gegen Jenseitsdreur unterlegen, er war durch den Hyperraum gestürzt, und er hatte einen gebrochenen Arm, und trotzdem kämpfte er noch. Dreur empfand widerwillige Bewunderung.

Als er nach dem Sturz hochkam, zur Hälfte betäubt, sah er die Waffe in Saedelaeres Hand. Es war ein Messer.

Er hatte Angst vor dem scharfen Gegenstand.

Über den Hang arbeitete er sich nach oben. Obwohl die Distanz zwischen ihm und dem Terraner so gering geworden war, schaffte er es, sich in Sicherheit zu bringen. Saedelaere mit seinem gebrochenen Arm konnte ihm nicht folgen.

Dreur erreichte den Pfad, der den oberen Rand des Hangs begrenzte. Von einem Stein, der fest in der Halde verankert war, schaute er nach unten.

Saedelaere war nicht mehr zu sehen. Ihm war das recht, so gewann er ein paar Sekunden Atempause. Er hätte nie gedacht, daß es einem so schwer verwundeten Terraner gelingen könnte, ihn in Bedrängnis zu bringen. Ihm wurde mehr denn je bewußt, daß er es mit einem besonderen Wesen zu tun hatte. Fast bedauerte Dreur die Tatsache, daß der andere mit der Geburt der Kleinen Mutter untergehen mußte.

Nach einer Weile nahm Dreur wieder die Verfolgung auf. Es schien ihm sicher, daß Saedelaeres Widerstand nun gebrochen war. Er wußte nur nicht, ob das für seine Zwecke günstig war.

Der Terraner wanderte, ohne anzuhalten.

Die Zielstrebigkeit, mit der er vorging, ließ Dreur von neuem unruhig werden. Er pumpte seine Kräfte durch den Tunnel zum Jenseitsdreur, so schnell er konnte.

Saedelaere hielt mit einemmal an. Dreur *fühlte* den Ruck, mit dem er stehenblieb.

Mit raumgreifenden Schritten näherte er sich dem Standort des Terraners. Es dauerte keine fünf Minuten, dann hatte er den Vorsprung aufgeholt.

Als er um die letzte Felsenecke bog, stand Saedelaere vor einem bodenlosen Angrund. Der Terraner ließ keinen Zweifel daran, daß er springen wollte.

Es wäre das Ende gewesen. Dreur mußte unbedingt verhindern, daß es geschah. Nur: Wie sollte er Saedelaere von der Kante fortlocken?

Er wußte nicht, ob Jenseitsdreur bereits stark genug war, den Terraner zu überwältigen. Aber darauf kam es auch nicht an. In dem Moment, da sein Zwilling zuschlug, kam es zu einem inneren Kampf. Saedelaere würde zusammenbrechen, und die Chance, daß er dabei über die Felsenkante stürzte, stand fünfzig zu fünfzig.

Plötzlich hörte er den schlaksigen Terraner schreien: "Hör zu, Dreur! Ich weiß genau, daß du irgendwo da draußen steckst! Ich weiß, daß du mich hören kannst!"

Die Stimme klang schrill, atemlos, holprig. Sie schien mit jeder Silbe an Kraft zu verlieren.

Er nahm verblüfft zur Kenntnis, daß Saedelaere ihn offenbar noch nicht bemerkt hatte. Aber das war eigentlich kein Wunder, denn der andere besaß nur zwei Augen und die waren beide nach vorn gerichtet, in den Abgrund.

"Philosoph", brüllte das Wesen soeben wieder, "ich weiß genau, daß ich mich nicht mehr lange behaupten kann. Du kommst entweder heraus und stellst dich, oder ich werde mich von diesem Felsen stürzen!"

Dreur wurde siedendheiß bewußt, daß der Fremde sehr genau über sein Druckmittel informiert war. *Selbstmord*. Das einzige, woran man ein Wesen so gut wie nicht hindern konnte, egal wie unterlegen es war.

Die Drohung zeigte, daß Saedelaere nicht alle Hoffnung aufgegeben hatte, auch jetzt noch nicht. Er wollte kämpfen, also rechnete er sich eine Chance auf Überleben aus, die—objektiv gesehen—nicht bestand.

Ob der Terraner tatsächlich imstande war, sich umzubringen, vermochte Dreur nicht zu beurteilen. Das Risiko schien ihm jedenfalls untragbar hoch.

Er schaute unschlüssig zur Felsenkante: Die Vernichtung der Kleinen Mutter, bevor sie noch entstanden war, kostete den Terraner nur einen Schritt. Dreur wußte nicht, was er tun sollte.

Saedelaere spürte, daß der Philosoph ihm nahe war. Indem er seinen Feind zwang, sich zum Kampf zu stellen, führte er automatisch eine Entscheidung herbei.

Er brauchte nicht lange zu warten. Aus den Felsen hinter ihm hörte er: "Warte! Ich komme heraus!" Die Stimme tönte nicht sehr laut. Durch ihren eigentümlichen Klang konnte er sie jedoch gut verstehen.

Saedelaere drehte sich langsam um, und tatsächlich, über den Pfad näherte sich die zwei Meter zehn große Gestalt des Philosophen. Der staksige Gang des Wesens schien ihm unsicher. Die Kopfwunde, die zweifellos noch vorhanden war, hatte Dreur offenbar nach hinten gedreht, so daß er mit den verbliebenen drei Augen Saedelaere und dessen Umfeld vollständig überblickte.

Dreur kam mit auffälliger Vorsicht zu ihm herunter. Saedelaere starrte ihn an.

Die Lage war einfach: Dreur mußte ihn entwaffnen und überwältigen, ohne daß er oder die Haut dabei zu Tode kamen.

Saedelaere mußte dagegen entweder den Philosophen oder sich selbst töten.

Besser, wenn es den Philosophen traf. Er konnte immer noch hoffen, daß er den Untergang der Blase irgendwie überstand, vielleicht mit geschlossenem Raumanzug.

Hätte er den Anzug der Vernichtung noch besessen, sein machtvoll Instrument aus vergangenen Tagen, er hätte sich keine Sorgen gemacht. So aber ... Es war nicht mehr als eine MinimalChance, aber besser als gar keine.

Mit der linken Hand zog er das Küchenmesser aus der Tasche. Er spürte, wie seine Finger zitterten, und er konnte nichts dagegen tun.

Saedelaere nahm eine Dagor\_Grundhaltung ein. Er war kein erstklassiger Kämpfer, die nötigen Techniken waren ihm jedoch vertraut.

Dreur stoppte, als er nur noch zehn Meter entfernt war. Seine Haut hatte einen matten Glanz, ein bißchen wie Plastik, und der flachgedrückte Kopf erinnerte aus der Nähe an eine altertümliche Taschenflasche, wie man sie früher einmal benutzt hatte.

Saedelaere dachte nicht daran, ihm entgegenzugehen.

Die Nähe des Abgrunds stellte für ihn einen Vorteil dar, den er keinesfalls aufgeben wollte.

*Dreur* mußte kommen. Er mußte nur einen einzigen Schritt nach hinten tun.

"So endet es also", sprach der Philosoph. "Leg dein Messer hin und unterwirf dich. Das ist für dich das einfachste."

Aus der Nähe klang seine Stimme noch seltsamer, metallisch schnarrend, allerdings mit einem seidenweichen Unterton, der Saedelaere aus der Entfernung entgangen war.

"Du möchtest mir nicht antworten?"

Der Philosoph wollte ihn nur ablenken. Saedelaere blieb ruhig stehen.

"Ich habe mich oft gefragt, was für ein Wesen du bist", sagte Dreur "Nun stehe ich dir gegenüber, und ich erfahre es noch immer nicht.—Leg dieses Messer weg. Es wird dir nicht helfen. Du hast nur einen Arm. Ich werde dir Schmerzen zufügen, obwohl ich das nicht will."

Saedelaere reagierte noch immer nicht.

*Geschwätz!*

Er konnte warten, bis Dreur einen Ausfall versuchte, oder er konnte selbst einen Angriff starten. In jedem Fall hatte er nur einen Versuch. Darüber mußte er sich im klaren sein.

Er entschied sich für die passive Rolle, weil sie weniger eigenen Kraftaufwand erforderte.

Saedelaere bewegte sich um eine Winzigkeit nach hinten, dem Abgrund entgegen. Zwischen ihm und dem Ende lagen dreißig Zentimeter.

Dreur reagierte wie erwartet. Er stieß einen unartikulierten Schrei aus und sprang nach vorne, um seinen Gegner aufzuhalten.

Darauf hatte Saedelaere gewartet. Er brauchte nur das Messer zu heben und zuzustoßen. Vielleicht reichte es schon, wenn er die Klinge in den richtigen Winkel brachte, und Dreur tötete sich durch den eigenen Schwung.

Saedelaere tat einen raschen Schritt zur Seite. Gleichzeitig riß er das Messer hoch. Jedenfalls hatte er das tun wollen.

Doch der linke Arm bewegte sich um keinen Millimeter, er hing ebenso schlaff vom Körper wie der rechte. Saedelaere spürte eine fremde Gewalt, die seine Nervenknotten mit irrsiniger Gewalt blockierte.

*Jenseitsdreur!*

Der Zwilling, der in der Haut gefangen steckte, griff jetzt an.

Saedelaere mußte zugeben, daß es keinen schlimmeren Augenblick gab. Seine Finger zuckten wie unter Schüttellähmung. Er konnte nicht zustoßen. Es ging nicht mehr.

Den Augenblick der Unsicherheit—solange er nicht wußte, ob er in den Abgrund springen oder weiterkämpfen sollte—nutzte sein Gegner aus.

Dreur traf mit einem furchtbaren Schlag seine Seite. Saedelaere wirbelte durch die Luft. Er hörte, wie er einen Schmerzensschrei ausstieß, und er fühlte, daß sein rechter Arm, der in der Binde hing, mit dem Schlag ein zweites Mal gebrochen wurde, dieses Mal knapp oberhalb des Ellenbogens. Vielleicht war es auch das Schultergelenk, das zerschmettert wurde.

Jenseitsdreur hatte ihn hereingelegt. Der Philosoph hatte ihn über seine wahre Stärke getäuscht.

Er versuchte, sich noch einmal aufzurappeln, doch er war nicht mehr dazu imstande.

In dem Moment kam Dreur heran.

Saedelaere sah den seltsamen Schädel über sich auftauchen. Ein aufgerissenes Auge blickte zu ihm herab. Über die Schulter des Wesens lief ein dünnes Rinnsal, eine weiße Flüssigkeit; vermutlich war es Blut, das aus der momentan nach hinten gekehrten Wunde tropfte.

Ein letztes Mal versuchte er hochzukommen. Es hatte keinen Sinn, Jenseitsdreur blockierte seinen Bewegungsapparat.

Er fühlte seinen Hals wie in einem Schraubstock eingezwängt. Der Druck auf Saedelaeres Kehlkopf wurde so groß, daß er beinahe das Bewußtsein verloren hätte. Hinzu kamen die Schmerzen in der rechten Seite. Er hatte das Gefühl, daß an seinem Körper nichts mehr wirklich heil war.

Aus dem geöffneten Mund des Philosophen drangen Worte. Sie klangen wie *Vorbeivorbeivorbeiterraner* oder *Zuendendende*. Er konnte die Worte nicht verstehen und die Silben nicht voneinander trennen.

Ein Teil von ihm zuckte noch, es waren die Beine, aber ohne Koordination war an Aufstehen oder gar an Flucht nicht zu denken.

Mit einemmal gelang es ihm, den linken Arm hochzubringen. Bevor er Zeit hatte, etwas zu unternehmen, wurde ihm die Faust zur Seite geschlagen. Dreur war sehr viel kräftiger als er.

Saedelaere gab auf. Er sah keine Möglichkeit, seinen Tod noch herbeizuführen, ganz zu schweigen davon, daß er Dreur nun keinen Widerstand mehr leisten konnte. Indem er den Kampf aufgenommen hatte, statt sofort Selbstmord zu begehen, hatte er einen unverzeihlichen Fehler gemacht.

*Vorbeivorbeivorbeiterraner...*

Das grüne Gesicht mit der Funktionsleiste kam ganz nahe heran. Jeder Quadratmillimeter in seinem Gesicht wurde gemustert, als befände sich der Philosoph auf der Suche nach einem bestimmten Detail, das er noch vermißte.

Und dann passierte etwas, womit Alaska Saedelaere nicht gerechnet hatte: Dreur legte die Hände um seinen Hals. Der Philosoph hatte anscheinend den Entschluß gefaßt, ihn zu erwürgen.

Saedelaere konnte sich das nicht erklären, und er wußte nicht, ob er entsetzt oder erleichtert sein sollte. Irgend etwas mußte er übersehen haben.

\*

Benjameen von Jacinta öffnete und schloß die Augen ein dutzendmal. Dann erst war er bereit, seine Wahrnehmung als Realität zu akzeptieren: Über ihm spannte sich ein enges, in dumpfen Brauntönen schimmerndes Firmament. Wenn er sehr genau hinsah, zerfiel der Himmel in Details, die sich zu einer Art Landkarte fügten. Es war die Hohlwelt. Zwanzig Kilometer Durchmesser, der Ursprung des Verderbens. Von hier wurde das Kritzelphänomen ausgelöst. Jeder Punkt war von überall leicht einzusehen, es sei denn, er lag in unmittelbarer Nähe und war von den Felsen verdeckt.

Benjameen wußte nicht, ob er sich wirklich körperlich in dieser Welt aufhielt. Vielleicht war er nur ein Geist. Aber er war *anwesend*, welche Erklärung es dafür auch immer geben mochte. Er wußte genau, daß er schlief und daß er träumte, doch es war ein völlig anderes Gefühl als normalerweise. Benjameen war sicher, daß er in diesem Traum sogar sterben konnte. Wenn er rannte, würde er außer Atem geraten, und wenn er stürzte, würde er sich einen Arm oder ein Bein brechen. Oder er schürfte sich an den Steinen einen Ellenbogen auf.

Benjameen tat die ersten Schritte.

Eine Richtung schien ihm so gut wie die andere, also hielt er auf eine Art Wanderweg zu, der sich in hundert Metern Entfernung durch den Fels schlängelte.

Er rief sich zuerst den hageren Mann mit dem schmalen Gesicht, dann das flaschengrüne Wesen in Erinnerung. Beide hatte er im Traum gesehen. Er nahm also an, daß sie in dieser Blase auch beide existierten.

Den Terraner hatte er in seinem Traum als Eins\_zwei\_drei erkannt, ohne daß er bis jetzt genau wußte, was darunter zu verstehen war.

Das grüne Wesen hatte er als Ursache des Kritzelphänomens ausgemacht.

Nur eine Spur mußte er jetzt noch finden. Was dann geschehen sollte, davon besaß er keine Vorstellung. Er hoffte jedoch, daß sich im Ernstfall die nötigen Schritte von selbst ergaben.

Eine Weile folgte er dem Wanderweg. Plötzlich—als er fast nicht mehr damit gerechnet hatte—hörte er entfernt und dumpf eine Stimme rufen:

*“Dreur! Ich weiß genau, daß du irgendwo da draußen steckst!”*

Benjameen fühlte sich einen Moment lang wie elektrisiert. Es stimmte also. Die Blase war bewohnt. Sein Traum hatte ihn nicht getrogen.

Es war der holprige Tonfall eines sehr erschöpften Menschen, den er da hörte. Aus dem Interkosmo\_Akzent schloß Benjameen, daß er es mit einem Terraner zu tun hatte. (Imperator Bostich hätte jetzt gesagt: “Vorsicht vor falschem Pack”, aber er gab nicht viel auf das Gerede der Regierung.)

Benjameen drehte sich in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war. Er wählte eine auffällige Geländemarke aus, zirka fünf Kilometer entfernt, damit er in den Felsen nicht die Orientierung verlor, und marschierte los.

*“Philosoph”,* hörte er die Stimme nach einer Weile noch einmal, schon etwas näher als vorher, *“du kommst entweder heraus und stellst dich, oder ich werde mich von diesem Felsen stürzen!”*

Benjameen nahm an, daß die Stimme dem hageren Terraner aus seinem Traum gehörte.

Die Tatsache, daß der Mann so laut schrie, mußte wohl bedeuten, daß sich auch das flaschengrüne Wesen in der Gegend befand, denn von Benjameens Anwesenheit konnte er nichts wissen. Außerdem hätte er Benjameen wohl kaum als “Philosophen” bezeichnet. “Sich stellen” deutete auf einen schweren Konflikt hin, und “sich vom Felsen stürzen” klang wie eine Selbstmorddrohung.

Benjameen beschleunigte nun seine Schritte. Er hatte plötzlich Angst, zu spät zu kommen, bei was auch immer.

\*

Dreur war zuerst nicht sicher, ob sein Zwilling bereits über genügend Kräfte verfügte. Er hoffte mit aller Macht, daß es so war\_und wurde nicht enttäuscht.

Jenseitsdreur griff an, als die Not am größten wurde.



Durch die überraschende Attacke erhielt Dreur Gelegenheit, dem Terraner einen vernichtenden Schlag zu versetzen. Saedelaere flog durch die Luft und blieb zwischen den Felsen liegen. Einen Augenblick lang fürchtete er, die Wucht sei zu stark gewesen, er habe den Terraner womöglich umgebracht. Dreur nahm jedoch mit Erleichterung zur Kenntnis, daß der andere sich noch bewegte. Saedelaere würde verletzt sein, aber nicht lebensgefährlich. Jedenfalls nicht so sehr, daß er die kommenden Stunden nicht überstehen konnte.

Er näherte sich dem Terraner mit großer Vorsicht. Erst wenn er völlig sicher war, daß Saedelaere sich nicht mehr wehrte, durfte er in seiner Aufmerksamkeit nachlassen.

Der Terraner lag hilflos am Boden, immerhin weit genug entfernt vom Abhang.

Als er den linken Arm hob—nur ein einziges Mal für zwei Sekunden —, da schlug Dreur ihn beiseite, um seine Kräfte zu testen. Es kam keine Reaktion mehr.

Der Tunnel zwischen Dreur und Jenseitsdreur war so stabil wie nie, bedingt durch die körperliche Nähe. Für Saedelaere war das Spiel vorbei.

Dreur entspannte sich. Zum ersten Mal seit sehr langer Zeit gab es nichts, worauf er achten mußte, niemanden, der ihm schaden konnte.

Das Arkon\_System stand vollständig im Bann des Kritzelphänomens. Sie hatten eine gute Wahl getroffen, der *Bund* war hier von herausragender Qualität. Dreur nahm nicht ganz so viele mentale Kräfte in sich auf, wie es auf Terra der Fall gewesen war, dennoch ließ sich absehen, daß die Zeit der Vereinigung nicht mehr weit in der Zukunft lag.

Zehn Stunden noch, schätzte er. Dann entstand die Kleine Mutter von Arkon, bis dahin mußte er den Terraner in Schach halten. Dreur hielt das für unproblematisch, zumal er mit der Hilfe seines Zwillings rechnen konnte.

Mit großer Sorgfalt betrachtete er das Gesicht des Terraners. Dreur hatte auf Terra viele Menschengesichter erblickt, und er traute sich zu, die meisten auf einen Blick auseinanderzuhalten. Im Grunde gab es in Alaska Saedelaeres Zügen nicht ein einziges wirklich ungewöhnliches Detail. Trotzdem war da etwas, das ihn irritierte, das sich nicht definieren ließ, das er beim ersten Mal als ein *Loch* interpretiert hatte.

Er fragte sich, wie er mit Saedelaere weiter verfahren sollte.

Die ganze Zeit war er davon ausgegangen, daß es nötig war, ihn am Leben zu halten. Jedenfalls bis zu dem Augenblick, da er sich mit dem Geist des Jenseitsdreur vereinigte und aus ihnen die Kleine Mutter hervorging.

Dabei spielte es keine Rolle, ob der Körper seines Zwillings noch vorhanden war oder nicht. Es kam ausschließlich auf die mentale Ladung an. Der neue Körper entstand aus Psi\_Materie sobald eine bestimmte Sättigung erreicht war, würde er stabil bleiben.

Dreur machte sich bewußt, worin das eigentliche Problem bestand: Jenseitsdreur benötigte einen Körper, damit sein Geist sich in den folgenden zehn Stunden nicht verflüchtigte. Dieser Körper war der Parasit, der den Terraner umhüllte. Und der Parasit wiederum konnte ohne einen Wirtskörper nicht existieren.

In dem Augenblick, da es gelang, der Haut einen neuen Wirt zu präsentieren, wurde Saedelaere überflüssig.

Dreur besaß keine Gesichtsmuskeln, mit denen er hätte lächeln können. Statt dessen empfand er einen stillen Triumph. Was er zu tun hatte, lag mit einemmal offen vor ihm.

*Er selbst* wollte der neue Wirt sein. Die Haut mußte Saedelaere nur verlassen und auf ihn, den Philosophen von Arkon, übergehen. Dann konnten sie auf den Terraner verzichten.

Dreur prüfte die Idee von allen Seiten, und als er kein Argument fand, das gegen den Plan gesprochen hätte, suchte er die schwächste Stelle des Terranerkörpers.

Er streckte die Hände aus und umfaßte seinen Hals. Es reichte vermutlich, wenn er ihm die Luft abdrückte oder das Genick brach.

Alaska Saedelaere stellte eine permanente Gefahrenquelle dar, selbst wenn er hilflos am Boden lag. Wirklich zu Ende war es erst, wenn unwiderruflich der Tod eintrat.

Als Dreur gerade begonnen hatte zuzudrücken, warnte ihn etwas.

Vielleicht war es der Ausdruck in Saedelaeres Gesicht. Die Augen des Terraners zeigten Unverständnis und Schrecken. Aber sein Blick ging mit einemmal an Dreur vorbei.

Er hörte ein Geräusch, ein gutes Stück entfernt, direkt von hinten. Sein hinteres Auge war von Blut verschmiert, so daß er den entsprechenden Winkelausschnitt nicht überschauen konnte.

Dreur drehte sich erschrocken um.

## 11.

### *Traumtänzer*

Benjameen schwankte die ganze Zeit hin und her. Auf der einen Seite schien ihm das Erlebnis in der Hohlwelt sehr real. Im Gegensatz zu seinen sonstigen Träumen war er dieses Mal imstande, sich über die eigene Situation Gedanken zu machen. Er schlüpfte nicht in die Rolle eines Fremden, sondern agierte als er selbst, Benjameen von Jacinta.

Auf der anderen Seite wies die Blase bestimmte Merkmale auf, die sich mit seiner Vorstellung von Realität nicht in Einklang bringen ließen. Hohlwelten von zwanzig Kilometern Durchmesser *existierten* nicht, schon gar nicht über der Wüste Khoukar. Und wenn sie existierten, dann konnte man sie bestimmt nicht erreichen, indem man sich in sie hineinräumte.

Außerdem, die Landschaft machte einen seltsam verzerrten Eindruck. An machen Stellen schien Materie zu fehlen, als habe jemand breite Streifen aus dem Fels geschnitten und die Reste zusammengeklebt, egal ob es paßte oder nicht.

Er näherte sich eilig dem Ort, von dem er das Schreien gehört hatte. Eine Felsenbarriere versperrte ihm den Weg. Wenn er sie überwinden wollte, mußte er einen weiten Umweg in Kauf nehmen.

Benjameen bewegte sich verzweifelt an der Barriere entlang. Er war kein Bergsteiger, sondern ein Schüler. Jedes Geräusch, das er hörte und nicht deuten konnte, ließ ihn nervöser werden. Die Sekunden liefen ihm davon. Er war sicher, daß er zuwenig Zeit hatte.

Als er schon aufgeben wollte, öffnete sich im Fels eine Schneise, die etwa in die richtige Richtung wies, schmal und von losen Brocken übersät. Die Schneise brachte ihn zu zwei Dritteln durch den Felsenzug.

Zweihundert Meter weit überwand er mit Mühe jedes Hindernis. Dann tat sich—nach einer Biegung—vor seinen Augen ein langgestreckter Abhang auf.

Nahe bei dem schmalen Sims zwischen Abhang und Barriere, einem zehn Meter breiten Steinplateau, standen zwei Gestalten. Die eine gehörte dem Eins\_zwei\_drei\_Terraner. Die andere war flaschengrün; der Terraner hatte sie als Philosophen bezeichnet.

Benjameen sah sofort, daß der Terraner schwer verletzt war. Der hagere Mann wankte, außerdem trug er seinen rechten Arm in einer Schlinge. Was man von seinem Körper erkennen konnte, war von einer blasigen Haut umhüllt, nur das Gesicht nicht.

Aber auch der grüne Philosoph war verletzt. Benjameen war sicher, daß der Philosoph seine Kopfwunde dem Terraner verdankte, denn ein anderes Wesen kam ja nicht in Frage. Umgekehrt würde das grüne Alien für die Verletzung des Terraners verantwortlich sein.

Sie standen gefährlich nahe am Abgrund. Wenn er sie erreichen wollte, mußte er sich beeilen.

Die letzten hundert Meter waren die schwersten. Er kletterte über eine Reihe von Steinblöcken, die den Weg versperrten.

In dem Moment kam Bewegung in die Szenerie. Der Philosoph versetzte dem Terraner einen fürchterlichen Hieb in die Seite.

Benjameen erkannte bei dem Mann keine Reaktion, keine Gegenwehr. Der Schlag hatte ihm vermutlich die Schulter gebrochen.

Für Benjameen war die Lage nicht einfach zu deuten. Er wußte nur, daß der Philosoph die Verantwortung für das Kritzelphänomen trug. Er mußte den Philosophen töten, auch wenn er erst siebzehn war

und keine Waffe besaß.

Der Philosoph kniete vor dem Terraner nieder. Benjameen hätte am liebsten geschrien, aber er bekam keinen Ton heraus. Seine Füße klebten am Boden, in seiner Kehle bildete sich ein dicker Kloß, der ihm so schwer wie ein Felsblock schien.

Mit verzweifelter Eile kletterte er über die Felsen. Er war viel zu weit weg. Auch wenn er nicht wußte, was er gegen das grüne, Wesen tun sollte, er mußte irgendwas versuchen, egal wie es ausging.

Und dann blieb er auf dem Steinblock stehen, den er gerade erklommen hatte. Das Alien kniete über dem liegenden Mann. Seine Hände lagen am Hals des Terraners.

Benjameen war sicher, daß der Philosoph den Terraner erwürgen wollte.

Er konnte es nicht rechtzeitig schaffen. Die Entfernung betrug noch fünfzig Meter.

*Fünfzig. 7'u etwas! Jetzt!*

Er war ein dünnes Hemd, und er traute sich nicht zu, im Nahkampf gegen den Philosophen etwas auszurichten. Die grüne Gestalt war über zwei Meter groß und sah kräftig aus, trotz der furchtbaren Wunde am Kopf.

Benjameen erinnerte sich plötzlich an Kolosten. Im Werfen war er gut ...

Eine Sekunde lang betete er zu Arkons Sternengöttern, daß er es auch jetzt noch war, in diesem Augenblick, in dem seltsamen Traum, der über Tod und Leben entschied. *Benjameen von Jacinta zwischen den Sportsgranaten. Manjanr'es in der ersten Reihe.* Er sprang vom Block, suchte einen Stein von passender Größe, dann kletterte er wieder hoch, mit seinem Wurfgeschloß in der Hand.

\*

Alaska Saedelaere riß die Augen auf.

Er wünschte sich, noch ein einziges Mal das Cappinfragment in seinem Gesicht zu haben. Dreur hätte ihm vielleicht die Maske abgerissen, als er ihn würgte, und beim Anblick des strahlenden Organklumpens hätte er den Verstand verloren.

Aber er war nicht mehr der Mann mit der Maske. Er war der Träger der Haut. Und die Haut ließ alles so geschehen, sie würde sich immer auf die Seite des Siegers stellen.

Saedelaere versuchte zu kämpfen, er wollte es ja, aber in seinem Körper steckte keine Kraft mehr. Er sehnte sich danach, für eine Sekunde Frieden zu haben.

Mit hervorquellenden Augen starrte er einfach vorwärts. Sein Blick fiel auf ein Detail, das er sich nicht erklären konnte.

Die Verwirrung war so groß, daß er seinen Vorsatz, nicht mehr zu kämpfen, wieder fallenließ. Ein letztes Mal bäumte er sich auf. Saedelaere versuchte, den Philosophen abzuschütteln. Es gelang ihm nicht.

Wieder schaute er auf das Detail. Er wollte es im ersten Moment nicht glauben. Zwischen den Felsen reckte sich eine Gestalt empor.

Dreur konnte es nicht sehen, weil sich das Wesen im Rücken des Philosophen befand. Es war ein Junge, ein halbwüchsiger Arkonide mit schmalen Schultern, einem düsteren Gesicht und langem weißem Haar, das seine Augen zur Hälfte verdeckte.

Saedelaere begriff nicht, wie der Junge in die Blase gelangt war.

Eine wilde Hoffnung erwachte in ihm. Was, wenn der Junge auf seiner Seite war? Wenn er Saedelaere helfen wollte? In dem Fall war vielleicht doch nicht alles vorbei.

Der Kleine hob einen Stein auf und wog ihn prüfend in der Hand. Auf den ersten Blick war nicht auszumachen, was er mit dem Stein anfangen wollte, dann aber begriff Saedelaere, daß der Junge die Absicht hegte, mit dem Stein zu *werfen*.

Dreur konnte den Jungen nicht sehen. Seine Kopfwunde wendete sich genau in die falsche Richtung.

Saedelaere wußte, daß es völlig ausgeschlossen war, mit einem Stein auf diese Entfernung ein Ziel zu treffen, und dennoch lag er für einen Moment still, damit Dreur und er sich nicht aus der Wurfbahn bewegten.

Der Junge holte sehr weit aus. Wenn er fünfzig Meter überwinden wollte, brauchte er eine Menge Kraft. Jedenfalls mehr, als in dem schmalen Körper zu stecken schien.

Saedelaere erlebte den kurzen Augenblick scheinbar in Zeitlupe, so gestreckt wie drei oder vier Atemzüge.

Der Junge warf. Er entwickelte eine Explosivität, die Saedelaere überraschte.

Im selben Moment wandte Dreur sich um. Das Wurfgeschloß war unterwegs, nicht mehr als ein rasender Punkt, den man mit den Augen nicht verfolgen konnte. *Dunkle Magie, Magnetismus.*

Saedelaere holte mit einem scharfen Geräusch Atem.

Dreur zuckte, wollte aufspringen, zögerte für den Bruchteil einer Sekunde zu lang. *Schon vorbei.* Mit einem dumpfen Geräusch traf das Objekt den Kopf des Philosophen. Saedelaere spürte, wie der fremdartige Körper erschüttert wurde, von der Rückseite seines Kopfes spritzte Blut und besudelte Saedelaeres Gesicht. Dann kippte Dreur lautlos zur Seite. Das Gewicht, das die ganze Zeit auf dem Rumpf des Terraners gelastet hatte, war mit einemmal fort.

Der Philosoph bewegte sich nicht mehr. Saedelaere begriff, daß er tot oder bewußtlos war.

Er schloß für einige Sekunden die Augen.

Jenseitsdreur, der Zwilling, versuchte einen aussichtslosen Angriff, den Saedelaere ohne große Mühe zurückschlug. Es schien, als habe der Stein das eingeschlossene Alter ego ebenso getroffen wie den Philosophen.

Sein Brustkorb hob und senkte sich, und ihm wurde so übel, daß er sich erbrochen hätte, wäre in seinem Magen noch ein Inhalt gewesen.

Mit aller Macht kämpfte er gegen die Bewußtlosigkeit. Seine rechte Seite bereitete ihm grausame Schmerzen.

Nach einer Weile sprach eine zaghafte Stimme auf interkosmo: "Bist du wach?"

Saedelaere öffnete die Augen. Er schaute auf.

Das schmale, blasse Gesicht war nun über ihm. Es waren sehr jugendliche Züge, doch die Augen offenbarten eine Ernsthaftigkeit, die man bei jungen Leuten selten fand.

"Mein Name ist Benjameen von Jacinta", hörte er den Jungen sagen.

Er brachte mit matter Stimme hervor: "Ich heiße Alaska Saedelaere."

Darüber schien der Junge eine Weile nachzudenken: Seine Augen kniffen sich zu schmalen Schlitten zusammen. "Sag deinen Namen noch mal."

"Alaska Saedelaere", wiederholte er, diesmal etwas lauter, immer noch sehr holprig.

"Dann bist du einer der Unsterblichen. Einer von Camelot."

"Ja."

"Wie kommst du hierher?"

Saedelaere wollte lächeln, doch seine rechte Wange war aufgeschürft. "Das frage ich eher dich, Benjameen von Jacinta."

Der Junge antwortete knapp: "Ich schlafe. Dies hier ist mein Traum."

Saedelaere konnte nicht dagegen an, er lachte matt, auch wenn es ihm Schmerzen bereitete. Er verstand nicht ein einziges Wort.

Saedelaere streckte seinen gesunden linken Arm aus. Benjameen von Jacinta versuchte ihn hochzuziehen. Sie schafften es mit einem Ruck, der ihm heftige Schmerzen bereitete.

Von der linken Seite hörte er ein leises Geräusch, eine Art Stöhnen. Er drehte den Kopf auf die Seite und sah, daß sich der Philosoph bewegte.

Dreur war am Leben. Wie lange er noch bewußtlos bleiben würde, ließ sich nicht sagen.

Durch den engen Kontakt mit Jenseitsdreur kannte Saedelaere die Mentalität des seltsamen Pärchens sehr genau. Er wußte, daß es keinen Spielraum für Verhandlungen gab, daß entweder der Philosoph sterben mußte oder aber Saedelaere, der Junge und eine unbekannte Zahl von intelligenten Wesen gleich mit ihnen.

Alaska Saedelaere schaute sich um.

“Was suchst du?”

“Das da.”

Saedelaere bewegte sich mit schwankenden Schritten auf das Küchenmesser zu, das er zwischen den Felsen, nahe am Abhang, verloren hatte. Er bückte sich und hob das Messer auf.

“Was willst du tun?” fragte Benjameen von Jacinta.

“Ich werde ihn erstechen”, antwortete er einfach.

Der junge Arkonide schluckte.

“Hör zu, Kleiner! Ich will das nicht tun, aber ich muß.—Und noch was! Sobald dieser Kerl hier tot ist, wird die Hohlwelt sich auflösen. Alles, was du hier siehst, verschwindet im Hyperraum. Der Vulkan und die Felsen und dieser Abhang. Du hast doch gesagt, das hier wäre dein Traum, Benjameen. Wenn du irgendeine Möglichkeit hast, von hier zu verschwinden, dann tu es lieber *jetzt*.”

Saedelaere kniete mit dem Küchenmesser in der Hand vor dem Philosophen nieder.

Er schaute hoch, Benjameen von Jacinta stand immer noch da.

“Warum verschwindest du nicht endlich?” stieß er hervor.

“Ich will es sehen. Ich wache schon rechtzeitig auf, okay?”

“Wenn du aufwachst, wo steckst du dann?”

“Auf Arkon. Wo denn sonst?”

*Arkon ... So ist das also.*

Saedelaere versuchte zu begreifen, daß die Explosion von Goeddas Raum sie aus dem Sektor Terra nach M 13 geschleudert hatte, über mehr als dreißigtausend Lichtjahre.

“Dann habe ich einen Auftrag für dich, Benjameen. Hör zu, sobald du zurück bist, versuchst du irgendwie eine Nachricht an die Öffentlichkeit zu bringen: *Die Hohlwelt von Arkon war nicht die einzige. Es sind noch 51 andere Philosophen unterwegs.* Hast du das verstanden?”

“Ja.”

Er schrie den Jungen an: “Dann verschwinde jetzt!”

“Nein”, sagte Benjameen verstockt.

Saedelaere war seit langem darauf vorbereitet, daß er möglicherweise sterben würde. Auch der Tod der Haut berührte ihn nicht sehr, noch weniger der von Dreur und Jenseitsdreur. Wie die Dinge lagen, konnte es allerdings auch den Jungen treffen. Saedelaere brachte das um den Verstand.

Er hatte den Todestraum im Kopf, das Sterben einer ganzen Galaxis; was blieb ihm übrig, als die Opfer in der Hohlwelt abzuwägen gegen die unermeßliche Zahl, die im Ernstfall dagegenstand?

Alaska Saedelaere war ein Aktivatorträger, mehr als tausend Jahre alt. Der Verantwortung durfte er nicht ausweichen. Er durfte sie niemand anderem aufbürden. Wenn er als Unsterblicher nicht imstande war, Verantwortung zu tragen, wer dann?

Saedelaere schloß den Raumanzug für den unwahrscheinlichen Fall, daß er nach dem Zusammenbruch der Hohlwelt im freien All herauskam.

Er hob mit der linken Hand das Küchenmesser. Und dann tat er es.

\*

Ihm war völlig klar, daß er es ohne den Jungen nicht geschafft hätte. Nicht ohne Benjameen und diesen fantastischen Wurf—mit einem Stein über 50 Meter.

Ein fürchterlicher Schock erschütterte ihn, gerade in dem Moment, als das Messer bis zum Heft ins zähe Gewebe des Philosophen eingedrungen war. Er zog das Messer mit einem Ruck nach vorn. Die Klinge durchtrennte ein lebensfähiges Organ, Dreur bäumte sich ein letztes Mal auf, kurz danach lag er still und atmete nicht mehr.

Der Himmel fing plötzlich zu flackern an. Saedelaere hob den Kopf und schaute auf die Lichter des Hyperraums, die sich hinter einer braunen Eierschale in flammende Sonnen verwandelten.



Ein mentaler Todesschrei erreichte ihn. Ausgangspunkt war die Haut, die Trägerin des Zwillings.

Benjameen drängte: "Was ist mit dir?"

"Jenseitsdreuer ...", murmelte Saedelaere, auch wenn der Junge ihn nicht verstehen konnte. "Er stirbt ... Und er kämpft um jede Sekunde."

Der Aktivatorträger zuckte zusammen. Er spürte, wie der letzte Rest Farbe aus seinem Gesicht wich.

"Jetzt ... jetzt ist er tot." "

Die Haut zuckte einige Male, als Zeichen, daß sie in Ordnung war.

Er blickte düster auf, nach oben, zum Himmel der Welt. Blitze schlugen aus einer firmbedeckten Region des Vulkans, die von diesem Standort flächendeckend sichtbar war. Der Schnee schien zu verbrennen. Ein Teil des Himmels (oder des Bodens, je nachdem von wo man schaute) wurde herausgesprengt.

Das war der Anfang. Aus dem Blitzbündel entsprangen viele weitere. Sie breiteten sich in Windeseile aus.

Plötzlich wurde alles hell. Saedelaere konnte nichts mehr sehen. Er verlor vollständig die Orientierung.

Aus der umfassenden Helligkeit tauchte eine Kontur. Nach einer Weile, die für sein persönliches Empfinden eine Stunde dauerte, identifizierte er die Form als einen menschlichen Arm. Saedelaere lachte. Es war nicht zu fassen, Benjameen von Jacinta reichte ihm eine Hand. Er griff danach.

Der Junge schien sich seltsamerweise nicht zu fürchten. "Halt dich an mir fest, Alaska. Ich kann dich vielleicht nach Hause lotsen."

Das Inferno begann. Saedelaere sah den Leichnam des Philosophen in eine nicht definierbare Unendlichkeit wirbeln, dazwischen das Küchenmesser mit den zwei scharfen Schneiden, von farblosem Blut befleckt.

In seiner Vorstellung verwandelte sich das Blut in einen Ozean. Er mußte an den Ufern waten, durch eine flaschengrüne Glasur aus Algen: Als er das Ende des Ozeans erreicht hatte, zog ein Sumpf ihn hinab. Saedelaere verlor das Bewußtsein.

## 12.

### *Kleine Mütter*

Über der Khoukar wurde es langsam hell. Die Sonne Arkon schickte erste schwache Strahlen über die Dünenzüge. Es wurde wärmer, die Kälte der Nacht war vorbei.

Benjameen hatte den Copilotensitz flach gestellt und den Terraner so hingelegt, daß seine mehr oder weniger zertrümmerte rechte Körperhälfte entlastet wurde. Weshalb der Fremde nun Eins\_zwei\_drei war, wußte er noch immer nicht, aber er konnte ihn später danachfragen.

Er lenkte den Gleiter Richtung Westen, nach Khoukarest.

Kurz bevor sie die Stadt erreichten, erwachte Alaska Saedelaere. Es kündigte sich durch lautes Stöhnen an. Benjameen fand das bemerkenswert, weil ein Arkonide mit denselben Verletzungen längst gestorben wäre. Er überlegte, daß es vielleicht am Zellaktivator lag.

Es wurde still.

"Wie komme ich hierher?" fragte Saedelaere plötzlich.

"Ich hab' dich in den Gleiter getragen."

Der Blick des Mannes wurde skeptisch. "Du allein?"

"Es war sonst niemand hier"

"Sei nicht gleich beleidigt, Benjameen. Du siehst nicht sehr kräftig aus."

"Schon gut." Er wußte ja, daß Saedelaere recht hatte, und er versuchte, die Frage nicht als unhöflich zu empfinden. "Als ich aufgewacht bin, habe ich dich draußen gefunden. Keine zehn Meter vom Gleiter. Übrigens, wir sind auf dem Weg in ein Hospital."

Alaska Saedelaere nahm die Auskunft schweigend hin. Er schien sich zu wundern, daß er noch am

Leben war.

Nicht ganz zu Unrecht, dachte Benjameen. Ohne seine Hilfe hätte der Hyperraum den Terraner zweifellos verschluckt. Der geschlossene Raumanzug hätte ihm nicht weitergeholfen, nicht in diesem fluktuierenden Inferno, worin ein Traum den einzigen Ausweg darstellte.

Saedelaere hustete. Er spuckte seinen Schleim durch das geöffnete Seitenfenster.

In den Türfächern suchte er nach Nahrungskonzentraten, und was er fand, vertilgte er mit einem Heißhunger, der Benjameen erstaunte. Er hatte nie gesehen, daß jemand so viele Konzentrate aß. Vielleicht, so überlegte er, lag es an der blasigen Haut, die den Terraner umhüllte.

“Wie stark war Arkon vom Kritzelphänomen betroffen?” fragte Saedelaere nach einer Weile, als unter ihnen die ersten Gärten vorüberzogen.

Benjameen antwortete knapp: “Vollständig. Das ganze System.”

“Das ist gut. Es wird eine Weile dauern, bis sich alle vom Kritzeln erholt haben. Wir müssen diese Zeit ausnutzen.”

Er schaute den verletzten Terraner mißtrauisch an. In seinem Zustand Pläne zu schmieden, das schien Benjameen kaum nachvollziehbar. An Saedelaeres Stelle hätte er nur noch wimmernd in der Ecke gelegen. Gegen seinen Willen fing er an, den Mann zu bewundern.

“Ich habe dir bereits erzählt”, fuhr Saedelaere fort, “daß die Hohlwelt von Arkon nicht die einzige war. Es gibt möglicherweise 51 weitere. Wir haben die Pflicht, die Milchstraße vor der Gefahr zu warnen. Je eher, desto besser. Solange die Arkoniden benebelt sind, haben wir noch Zugang zu Hypersendern.”

“Wieso? Haben wir den später nicht?”

Saedelaere gab ein Lachen von sich, das Benjameen als bitter interpretierte.

“Wahrscheinlich gehst du noch zur Schule. Stimmt das?”

Benjameen nickte.

“Du besitzt ungewöhnliche Fähigkeiten. Wie viele Leute sind darüber informiert?”

“Niemand”, mußte er zugeben. Er ahnte schon, worauf Saedelaere abzielte. “Nur du, weil’s nicht anders ging.”

“Das habe ich befürchtet. Glaubst du etwa, du könntest herumlaufen und etwas von einem Traum erzählen? Daß du den Philosphenzwilling mit einem Steinwurf besiegt hast? Sie werden dir nicht glauben. Du kriegst ein paar Strafarbeiten—und aus.”

Benjameen mußte schlucken. Er stellte sich vor, wie er versuchte, Lehrerin Dravide oder Schulleiter Jendark von der Sache zu erzählen, am Tag nach dem Inthronem, und ihm wurde bewußt, daß der Terraner recht hatte.

“Aber was ist mit dir?” wandte er ein. “Du bist ein Unsterblicher! Dir werden sie glauben!”

Saedelaere erwiderte nüchtern: “Ich komme von Camelot.”

“Und?”

“Ich bin ein Staatsfeind. Sie werden versuchen, die ganze Sache mir in die Schuhe zu schieben. Wenn Bostichs Geheimdienst mich in die Hände kriegt, rechne ich mit Folter und meiner Exekution.”

Benjameen preßte die Lippen zusammen. Er hatte sich wie ein Kind vom Erfolg blenden lassen. Was Alaska Saedelaere sagte, schien ihm einleuchtend. Hinzu kam die Tatsache, daß sie sich in einem gestohlenen Gleiter fortbewegten.

“Und wie geht’s jetzt weiter?” fragte er ratlos.

“Die Sache mit dem Hospital wird um eine halbe Stunde verschoben. Zuerst fliegen wir eine Hyperfunk\_Station an.”

Benjameen schüttelte den Kopf. Er war sicher, daß er an Saedelaeres Stelle alles mögliche verschoben hätte, aber ganz sicher nicht den Termin im Hospital. Dennoch änderte er den Kurs; der Terraner mußte wissen, was er tat.

Am Rand von Khoukarest existierte ein kleineres Landefeld, auf dem nicht mehr als drei Frachtraumer zur selben Zeit Platz fanden. Eine halbe Stunde verging, dann hatte Saedelaere seine Nachricht abgesetzt.

Danach war der Mann sehr erschöpft. Er ließ sich aus der Kofferapotheke des Gleiters ein Aufputschmittel geben, damit er nicht das Bewußtsein verlor. Der Adressat der Botschaft, so verriet er Benjameen mit einem geheimnisvollen Lächeln, war ein Arkonide: ausgerechnet Atlan, Staatsfeind Nummer eins. Benjameen registrierte, daß Saedelaere ihn bei der Nennung des Namens scharf beobachtete.

“Wir müssen uns über etwas unterhalten, Benjameen.”

Mit einem unguuten Gefühl schaute er den Terraner an. Aber er sagte nichts.

“Ich frage mich, wie du das mit der Hohlwelt gemacht hast.”

“Hab’ ich doch schon gesagt. Ich habe mich reingeträumt.”

Saedelaere sagte ihm auf den Kopf zu: “Du bist ein Mutant, Kleiner. Du hast irgendeine Fähigkeit, ich weiß nur noch nicht, welche.”

Benjameen antwortete heftig: “Das stimmt nicht! Das einzige, was ich tue, ist, meiner Umgebung Unglück zu bringen!”

“Vielleicht”, lautete die zurückhaltende Antwort. “Dann werden wir dir eben beibringen, wie du deine Kräfte kontrollierst.”

“Ich ... ich weiß nicht, ob das geht.”

“Benjameen, ich will, daß du mich nach Camelot begleitest. Ich kann dir sogar Bedenkzeit geben. Ungefähr eine Stunde.”

“Begleiten ...?” wiederholte Benjameen leise.

Saedelaere gab auf die unausgesprochene Frage keine Antwort, weil er das Bewußtsein verloren hatte.

Benjameen beschleunigte den Gleiter mit den höchsten möglichen Werten. Niemand versuchte, sie zu aufzuhalten. Die Arkoniden wachten erst allmählich aus ihren Träumen auf. Im nächstgelegenen Hospital von Khoukarest fand eine Erstversorgung der Wunden statt. Medoroboter richteten Saedelaeres Ellenbogen, dann die Schulter und einige kleinere Blessuren.

Benjameen dachte die ganze Zeit über das seltsame Angebot nach. Daß es immer wieder Leute gab, die nach Camelot gingen, das wußte er. Eigentlich wußte es in der Milchstraße jeder, auch wenn der Imperator die Leute von Camelot als *verkommenes Pack* bezeichnete.

Auf der anderen Seite hieß es doch sowieso, Benjameen von Jacinta sei nicht zuverlässig. Nun bekam er zum ersten Mal Gelegenheit, sich seines Rufes würdig zu erweisen.

Er fragte sich ernsthaft, ob er mit Saedelaere gehen sollte, die ganze Zeit, als der Terraner von den Robs notdürftig zusammengeflickt wurde. Er dachte an Vater Bogs und Mutter Galonka, an das Gärtnerhaus im Schatten der Trichtertürme, in denen die Familie von Molatt residierte. Er dachte an Manjan’es, mit diesem Jungen auf dem schäbigen Bett. Es gab nichts, was ihn noch hielt.

Vielleicht konnten sie ihm auf Camelot tatsächlich helfen. Dann würde er vielleicht nicht mehr Benjameen von Jacinta sein, der aller Welt Unglück brachte, sondern er konnte sich nützlich machen, so wie in dieser Nacht, im Kampf mit dem Philosophen.

Als Mutant auf Camelot.

Bei Atlan und Perry Rhodan—und vielleicht würde er sogar Icho Tolot oder den berühmten Gucky treffen. *Ganz bestimmt werde ich!* dachte Benjameen. Einen Moment lang erfüllte die Aussicht ihn mit Euphorie.

Die Medos brachten Saedelaere aus dem Operationssaal zurück. Sein Zustand war schlecht.

Es war aus naheliegenden Gründen unmöglich, den Terraner im Hospital zu lassen. Sobald die ersten Ärzte auftauchten, würde es Schwierigkeiten geben, und bis der erste Greiftrupp zur Stelle war und den Aktivatorträger in Gewahrsam nahm, würde es nicht länger als zwei Stunden dauern.

Benjameen schaffte ihn—bewegungsunfähig in dicke Lagen Heilplasma verpackt—in den Gleiter zurück.

Saedelaere hatte Schmerzen. Er brauchte Pflege und ein paar Tage Heilschlaf.

“Wie lautet deine Antwort, Benjameen?” fragte er dennoch.

Benjameen suchte die Straße ab. Ein Polizeigleiter flog vorbei. *Schlechtes Zeichen. Das geht schnell.*

Er fragte unkonzentriert: “Was? Was hast du gesagt, Alaska?”

“Du weißt schon.” Saedelaere mußte husten. Seine Stimme klang gepreßt. “Ich kann dir nicht mehr Zeit geben, Kleiner. Du verstehst das schon.”

“Ja.—Ja, ich verstehe. Ich begleite dich.”

“Die Cameloter haben es nicht leicht. Sie können sich nicht bewegen, wie sie wollen. Oft werden sie gejagt. Du weißt also, daß es ein Abschied für lange Zeit wird.”

“Wenn ich mitgehe, kann ich nicht mehr zurück. Das ist mir klar. Ich nehme es in Kauf.”

“Gut.” Der Terraner nickte zufrieden. “Wir lassen jetzt diesen Gleiter zurück und rufen ein Langstrecken\_Taxi. Nein, mach dir mal keine Sorgen, wer das bezahlt ... Ich kenne in der Hauptstadt einen Kontaktmann der IPRASA. Mit der nötigen Hilfe sind wir sehr schnell von Arkon weg.”

Eine halbe Stunde später lag Khoukarest hinter ihnen. Während die endlose Parklandschaft vorüberzog, schlief Saedelaere wieder ein. Benjameen kam noch einmal der Steinwurf aus der Hohlwelt in den Sinn. Über fünfzig Meter exakt das Ziel getroffen; mit diesem Wurf, so dachte er, hätte er bei Kolosten zweifellos seinen Titel verteidigt. Benjameen von Jacinta unter den unsterblichen Khoukarest\_Helden. Was für ein armseliges Leben, aber nun war es ja vorbei.

\*

Zwei Wesen, die einander bis ins Details glichen, standen sich in einer Hohlwelt gegenüber. Der Himmel über ihren Köpfen hatte eine grüne Farbe. Durch das Marschland wälzte sich der träge Nusturenfluß, der nirgendwo entsprang und nirgendwo mündete.

“lack”, sagte das erste Wesen.

“Jenseitsjack”, sagte das zweite, “es ist nun soweit. Erfüllt es dich mit Freude?”

“Mit Freude und mit Triumph.”

Mehr gab es nicht zu sagen. Schon das wenige schien den beiden Philosophen, die im Grunde eins waren, überflüssig.

Als ihre Fingerspitzen sich berührten, sprangen Funken über, und die Funken ähnelten so sehr den Kaskadierenden Feuern von Umam\_Urra, daß sich Jack und Jenseitsjack zu Hause fühlten.

Ihre Körper lösten sich auf. Goedda war vor ihrem Tod so mächtig gewesen, daß nun—52fach—für jedes Philosophenpaar genügend übrigblieb. Die Grundvoraussetzung besaßen sie, und was noch fehlte, das lieferte ihnen der *Bund*.

Sie verschmolzen zu einer Masse, deren Form und Farbe sich zu Anfang nicht definieren ließen. Als die Kleine Mutter entstanden war, erwachte in ihr eine unstillbare Gier. Sie wollte wachsen, bis sie das ganze Universum erfüllte, und wenn es möglich wäre, auch darüber hinaus.

ENDE

*Zwar konnte Alaska Saedelaere “seinen” Philosophen töten, dennoch sind weitere 51 dieser unheimlichen Wesen in der Milchstraße aktiv. Wenn sie sich zu sogenannten Kleinen Müttern zusammenschließen, dann droht endgültig die Entvölkerung der ganzen Galaxis. Für die Invasoren ist das eine gute Nachricht, für die MilchstraßenBewohner bedeutet es eine Katastrophe.*

*Mehr darüber im nächsten PERRY RHODAN\_Roman, den Susan Schwartz geschrieben hat und der unter folgendem Titel erscheinen wird:*

*HOFFNUNG DER TOLKANDER*